

Das Magazin des Deutschen Studentenwerks

# DSW JOURNAL



? : !

Wissenschaft, Hochschule,  
Studium: Wozu das Ganze?  
Die Freigeister **Armin Nassehi**  
und **Holger Burckhart**  
im Diskurs

**Jule Specht**  
Gegen das Lehrstuhl-System

**Karl-Heinz Reith**  
Wie weiter beim Medizinstudium?

**Ernst Dieter Rossmann**  
Politischer Judoka von der SPD

HEUTE WELTWEIT

DEUTSCHLAND 1946



# DIE GROSSE CARE-PAKET AKTION

FÜR KINDER IN  
KRIEGS- UND  
KRISENREGIONEN.

**Jetzt spenden. Schon 5 Euro retten Leben:**

IBAN: DE 93 37050198 0000 0440 40

BIC: COLSDE33

[www.care.de](http://www.care.de)



**care**<sup>®</sup>

Die mit dem CARE-Paket

# Relaunch Bologna

**W**ir sind im Jahr 20 des Bologna-Prozesses. Routiniert und ohne Störgeräusche hielten die Ministerinnen und Minister der Bologna-Staaten im Mai dieses Jahres in Paris ihre jüngste Nachfolgekongferenz ab; die feuilletonistischen Schlachten zum Bologna-Prozess scheinen geschlagen, vereinzelt wird noch Detailkritik artikuliert. Debatte? Streit? Fehlanzeige.

Vielleicht ist es Zeit, so überlegten wir uns, Bologna in einem größeren Zusammenhang zu diskutieren, als sich zum x-ten Mal über ECTS-Punkte oder die Quantifizierung von Studienleistungen zu ergehen. Was, fragten wir uns, was soll, was muss Hochschulbildung heute eigentlich leisten? Welche gesellschaftlichen Erwartungen werden heute an Wissenschaft und Hochschulen gestellt? Welche Rolle spielt die Wissenschaft in unserer Gesellschaft? Was bedeutet es für die Institution Hochschule, aber auch für unser Verständnis von Hochschulbildung, dass inzwischen mehr als die Hälfte eines Jahrgangs studiert? Und überhaupt, studieren: Was heißt und zu welchem Ende tut man das?

**»Bologna kann nicht die abschließende Antwort darauf sein, was Hochschulbildung heute leisten muss«**

Antworten auf diese Fragen wollten wir von zwei Experten erhalten, dem Philosophen Holger Burckhart, Rektor der Universität Siegen und Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz für Lehre und Studium, sowie vom Münchner Soziologen Armin Nassehi. Für die Moderation des Streitgesprächs konnten wir Heike Schmoll von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) gewinnen – ohne den Ergebnissen vorwegzugreifen: Es wurde spannend, wenn auch die Gegensätze von Übereinstimmungen überlagert wurden.

Das Ergebnis des Aufeinandertreffens Burckhart-Nassehi-Schmoll lesen Sie ab Seite 12 dieser Ausgabe. Es weist weit über Bologna hinaus; die beiden definieren Leitplanken für eine zukunftsfähige



Hochschulbildung. Alleine Holger Burckharts Ideen, wie man die Studienanfangs- und Studieneingangsphase neugestalten oder wie die Kapazitätsverordnung verändert werden müsste, ist mehr als bedenkenswert, und was Armin Nassehi zur Digitalisierung oder zur Führung von Hochschulen sagt, ist ebenso erhellend wie provozierend. Für mich ist eines klar: Bologna kann nicht die letzte, die allein seligmachende Antwort auf die Frage gewesen sein, was Hochschulbildung heute leisten und wofür sie qualifizieren muss. Burckhart und Nassehi nehmen Bologna als Ausgangspunkt ihres öffentlichen Nachdenkens, aber dann gehen sie viele Schritte weiter. Ich finde, genau das tut Not: Wir brauchen neue Ideen, neue Leitbilder für unser Hochschulsystem. Relaunch Bologna, sozusagen. Aber auch: Relaunch Hochschule, Relaunch Studium. Ich würde mich freuen, wenn der Diskurs, den Burckhart und Nassehi hier eröffnen, Widerhall und Nachklang findet.

Und noch eine kleine Korrektur: In der Ausgabe 1/2018 vom März haben wir in der Titelgeschichte „Internationalisierung im Realitätscheck“ der DAAD-Präsidentin, Prof. Dr. Margret Wintermantel, fälschlicherweise ein Zitat zugeordnet, welches in Wirklichkeit vom Soziologen Steffen Mau von der Humboldt-Universität zu Berlin stammt. Für diese Verwechslung entschuldigen wir uns. Allerdings liegen beide in ihren Aussagen nicht weit auseinander.

Ich wünsche Ihnen mit der Ausgabe 2/2018 unseres DSW-Journals eine anregende Lektüre und freue mich über Lob, Kritik, Anregungen – oder gerne eben das Weiterführen von Gedanken.

Ihr

**Achim Meyer auf der Heyde**  
Generalsekretär des Deutschen Studentenwerks  
»achim.meyeraufderheyde@studentenwerke.de

## POLITIK



# Querdenker

Über Bologna hinausdenken. Holger Burckhart und Armin Nassehi: zwei Freigeister, zwei Querdenker im Diskurs / Seite 12-17

## PRAXIS



### Kräuterküche Bayreuth

Vom Beet in die Mensa beim Studentenwerk Oberfranken / 22-25

## STANDORT

Das Studierendenwerk Kaiserslautern / 8-9

**WICHTIG FÜR DIE WESTPFALZ**  
Das Studierendenwerk Kaiserslautern in Zahlen

Einrichtung	Studierende
Technische Universität Kaiserslautern	14.508 Studierende
Hochschule Kaiserslautern, Campus Kaiserslautern	2.847 Studierende
Hochschule Kaiserslautern, Campus Zweibrücken	2.738 Studierende
Hochschule Kaiserslautern, Campus Pirmasens	818 Studierende

**Was zeichnet das Studierendenwerk Kaiserslautern aus?**  
«Wir unterstützen die Hochschulen dabei, die Studierenden in der Westpfalz attraktiv und zukunftsfähig zu halten. Wir bieten attraktiven Wohnraum für viele Wünsche, von der innerstädtischen WG bis zum Wohnen auf dem Campus. Wir engagieren uns für ausländische Studierende. Wir betreiben eine eigene Kita für Studierende mit Kindern. Wir waren als erste mit dabei, ein großräumiges Sozialerwerbsstudium zu realisieren. Und wir sichern die bestmögliche Versorgung der Studierenden mit gutem, bezahlbarem Essen. Wir sind ein gefragter Dienstleister für Studierende und die Hochschulen bei vielen Gelegenheiten.»

Marieke Kuchta-Grim  
Mit 25 Jahren ist sie Koordinatorin des Studierendenwerkes Kaiserslautern

DSW JOURNAL 2/2018

Fotos: Kay Herschelmann | Charles Yunck | Rolf Schulten | Illustration: Christoph Vieweg



## Studi-Musical-Casting

Wie das Studierendenwerk Freiburg Studierende auf die Bühne holt / 26-29

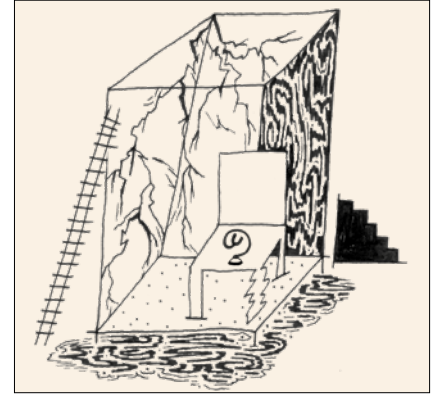
## PROFIL



## Ernst Dieter Rossmann

Pädagoge, Psychologe, Politiker: Porträt des SPD-Bildungsexperten / 30-33

## PERSPEKTIVE



## Chaos, Feigheit, Fehler

Karl-Heinz Reith über die Zukunft der Medizin-Zulassung / 34-35



## 13 FRAGEN AN ...

Jule Specht, Sprecherin der Jungen Akademie / 36-37



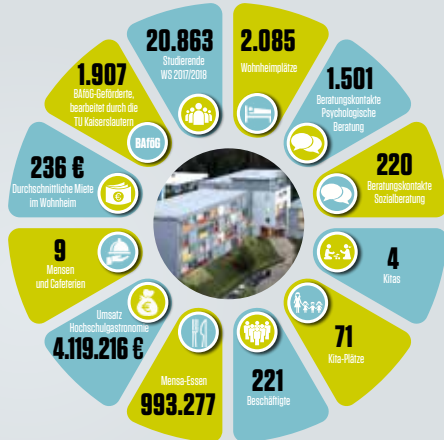
# WIR HABEN EIN VERTEILUNGS-, KEIN GELDPROBLEM

## Post von Postlep

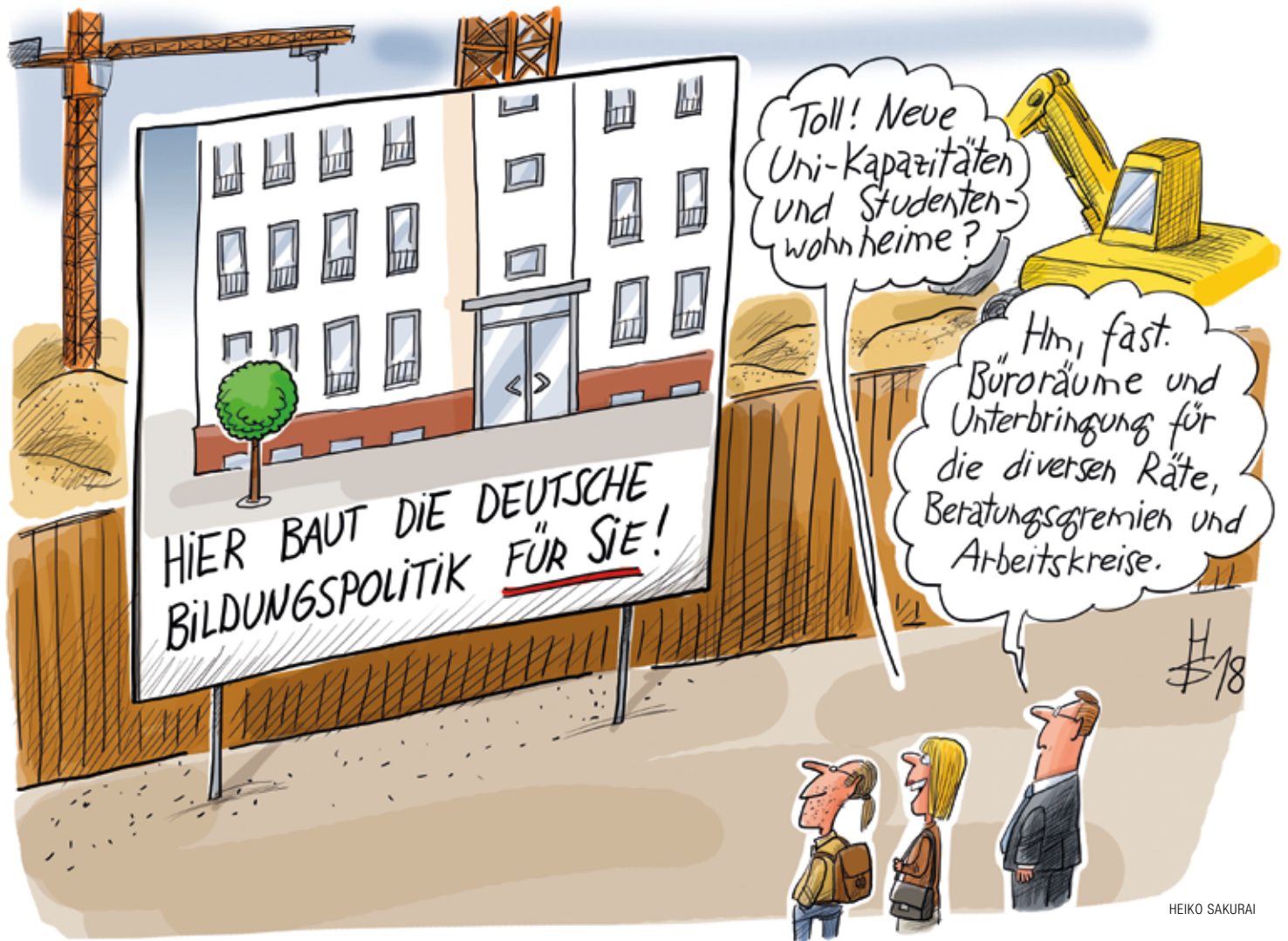
Was DSW-Präsident Rolf-Dieter Postlep dem Wissenschaftsrat rät / 38



STANDORT



**Wie werden Herausforderungen durch das Studierendenwerk Kaiserslautern?**  
 «Die Zahl der von uns betreuten Studierenden stieg in den letzten sechs Jahren um ca. 30 Prozent. Das werbe ich als Zeichen der Attraktivität der Hochschulregion Kaiserslautern, Zweibrücken und Pirmasens, welche durch die Hochschulen selbst, aber auch durch unsere Leistungen geprägt werden. Die Einbindung der internationaler werdenden Studierendenschaft, die Steigerung unserer Attraktivität als Arbeitgeber und die Vertiefung der Zusammenarbeit mit den zugehörigen Hochschulen sind Basis für die weitere positive Entwicklung. Allerdings würde ich mir einen höheren finanziellen Ausgleich durch das Land wünschen, um die Angebote für die Studierenden auch im Zukunft attraktiv zu gestalten.»



HEIKO SAKURAI

MENSA-AKTION

## Du bist dran!



Das Team „Goethes Weltreise“ machte den Auftakt der Mensa-Aktion

**STUDIS KOCHEN** Schokobohnen-Chili aus Mexiko und Butterscotch-Pudding mit leicht salziger Note: Das brachte das studentische Team „Goethes Weltreise“ im April 2018 auf die Mensa-Teller beim Studentenwerk Frankfurt am Main. Das Team von Studierenden und Promovierenden der Goethe-Universität Frankfurt machte mit bei der Aktion „Du bist dran! Mach dir deine Mensa“. Es ist eines von fünf studentischen Teams. Die Idee: Studierende bringen ihre eigenen Rezepte mit, und zusammen mit den Kochprofis vom Studentenwerk Frankfurt am Main werden die Rezepte großküchentauglich gemacht. Bei der jüngsten Zufriedenheitsbefragung des Studentenwerks Frankfurt am Main hatten sich die Studierenden gewünscht, stärker beteiligt zu werden. Student Hendrik Wernecke vom Team „Goethes Weltreise“ ist begeistert von der Aktion: „Die Köche haben super mitgemacht, wir standen selber hinter der Theke, es hat Spaß gemacht, und ich habe nur positives Feedback bekommen.“ ml.



» [www.youtube.com/channel/UCxcyHbSAOQ\\_hss8Rr7EFPpQ](https://www.youtube.com/channel/UCxcyHbSAOQ_hss8Rr7EFPpQ)

PLAKAT-WETTBEWERB

## Mama sagt, ...



**FAMILIE IM STUDIUM** Zunge raus, und überhaupt: „Mama sagt, das hier ist das beste Plakat“: Julia Baumgarten, Design-Studentin von der Hochschule Rhein-Main, gewinnt mit diesem Motiv unseren 32. Plakatwettbewerb. Thema: „Mein Studium, meine Familie – und ich“. Wir wollten wissen: Was bedeutet Familie

für die Studierenden von heute? Ist die Familie Rückhalt, Unterstützung, Heimat, Sehnsuchtsort – oder Belastung? Baumgartens rotzfreches Plakat setzte sich gegen fast 650 andere durch; sie gewinnt 3 000 Euro. sg.

» [www.studentenwerke.de](http://www.studentenwerke.de)

## WETTBEWERB

## Traum Europa



Szene aus dem Beitrag „The European Dream“

**10 MINUTEN** Wie fühlt sich Europa an? Dieser Frage geht der Filmwettbewerb „Feeling Europe - Meine Begegnung mit Europa“ nach, den das Studentenwerk Schleswig-Holstein zusammen mit dem Europaministerium Schleswig-Holstein, der Filmwerkstatt Kiel, der Filmförderung Hamburg Schleswig-Holstein GmbH und dem Landesverband Jugend und Film Schleswig-Holstein ausgerichtet hat. Teilnehmen konnten Schülerinnen und Studierende mit Beiträgen von maximal 10 Minuten Länge. Die Herangehensweise der vier ausgezeichneten Filme war unterschiedlich. Das jüngste Team suchte sein Europa vor der Haustür und drehte eine Dokumentation über Nachbarn und Freunde mit Migrationshintergrund. Eine Gruppe von Studierenden inszenierte hingegen einen Tanzfilm mit viel Bewegung und musikalischer Untermahlung. Der dritte Beitrag verarbeitete in einer Reportage das Austauschjahr einer Schülerin in Frankreich, während der vierte Beitrag die Geschichte zweier homosexueller Jungen als Kurzfilm erzählt. *ml.*

» [www.studentenwerk.sh](http://www.studentenwerk.sh)

## STUDI-LITERATUR

## Berlin auf Denglisch



Charlotte Wührer

**STADTSCHREIBERIN** Spannende, literarische Texte über die Hauptstadt aus studentischer Perspektive – dieses Ziel verfolgt das Projekt „Berlin Stories“ des Studierendenwerks Berlin. Dabei schreiben seit dem Sommersemester 2018 Studierende je ein Semester lang über ihr Leben in Berlin. Den Anfang macht die 27-jährige Charlotte Wührer. Geboren in einem deutschsprachigen Elternhaus in England und dort aufgewachsen, lebt sie seit sechs Jahren in Berlin. Ihre Zweisprachigkeit nutzt sie als Stilmittel, indem sie immer wieder „denglische“ Passagen in ihre Texte einbaut. Das Besondere an ihrer Sicht auf Berlin, bringt Wührer in ihrem Motivationsschreiben auf den Punkt: „Ich finde, dass ich als bilinguale Stadtschreiberin eine frische Stimme und eine Perspektive, die gleichzeitig International und Deutsch ist, bieten kann. Es wäre eine große Ehre!“ In ihren Texten erzählt sie teilweise assoziativ und mit gedanklichen Sprüngen von ihrem Leben in Berlin. *ml.*

» <https://www.stw.berlin/kultur/blog-berlin-stories>

## EINE FRAGE... WAS WOLLEN SIE IN DIESER LEGISLATURPERIODE FÜR DIE STUDIERENDEN ERREICHEN?

Antworten der Bildungsexpert/-innen der Bundestagsfraktionen



**Albert Rupprecht MdB**  
CDU/CSU

Wir werden die BAföG-Leistungen ausbauen und verbessern. Im Koalitionsvertrag haben wir hierfür 1 Milliarde Euro vorgesehen. Den Hochschulpakt werden wir verstetigen und investieren damit Milliardensummen vor allem für qualitativ bessere Lehre. Den internationalen Austausch und die internationale Vernetzung werden wir stärken. Und wir geben wesentliche Impulse zur Verbesserung der Hochschulinfrastruktur vor allem bei der Digitalisierung. All dies bedeutet bessere Studienbedingungen: moderner, hochwertiger.

» [www.albert-rupprecht.de](http://www.albert-rupprecht.de)



**Oliver Kaczmarek MdB**  
SPD

Studierende haben ein Recht auf ein qualitativ hochwertiges Studium, eine gute soziale Sicherung und darauf, dass ihr Bildungserfolg nicht vom Geldbeutel der Eltern abhängt. Deswegen investieren wir in Studienplätze und Qualität von Forschung und Lehre an Hochschulen mit einer Neuauflage und dauerhaften Verstetigung des Hochschulpakts. Wir bauen das BAföG aus, damit es zu einer Trendwende bei den Gefördertenanzahlen kommt und wir fördern Wohnheimplätze, um den Wohnungsmarkt in den Hochschulstädten zu entspannen.

» [www.oliver-kaczmarek.de](http://www.oliver-kaczmarek.de)



**Dr. Götz Frömming MdB**  
AfD

Die heutige Bildungspolitik diskriminiert nicht-universitäre Ausbildungsgänge; Studiengänge werden zu Ersatzbildungswegen. Je mehr Menschen ohne ausreichende Qualifikation an die Hochschulen drängen, desto schlechter werden die Studienbedingungen für alle. Besser: eine Differenzierung nach Begabung und Leistung, mehr Meister statt Master, Stärkung der dualen Bildungswege. Werden Handwerk und die Mittlere Reife gefördert, wirkt sich das positiv auf die Universitäten aus. Und wir brauchen für sie eine solidere Grundfinanzierung.

» [www.goetz-froemming.de](http://www.goetz-froemming.de)

Die Antwort ist von der Redaktion gekürzt



**Dr. Jens Brandenburg MdB**  
FDP

Hochschulen sollen Studierenden die Tür in eine digitalisierte und globalisierte Welt öffnen. Eine solide Finanzierung, moderne Ausstattung, mehr Entscheidungsfreiheit vor Ort, mehr Wohnraum und mehr digitale Lehrangebote sind dafür dringend notwendig. Die Lehre müssen wir fit für die Zukunft machen: interaktiv, flexibel und überall abrufbar. Mit einem Ausbau von Erasmus+ und Impulsen für europäische Hochschulen sollen mehr Studierende vom internationalen Austausch profitieren.

» [www.jens-brandenburg.de](http://www.jens-brandenburg.de)



**Nicole Gohlke MdB**  
Die Linke

Die soziale Infrastruktur für Studierende muss dringend verbessert werden, denn die Herausforderungen um das Studium herum wachsen. So viele Studierende wie noch nie arbeiten nebenher. Die Mieten in den Hochschulstädten explodieren. Stress und psychische Erkrankungen nehmen zu. Deshalb setze ich mich für eine umfassende BAföG-Reform ein, für einen Ausbau studentischer Wohnheime, mehr Uni-Kitas und Beratungsstellen. Wer studieren will, muss sich auch auf die sozialen Rahmenbedingungen dafür verlassen können.

» [www.nicole-gohlke.de](http://www.nicole-gohlke.de)



**Kai Gehring MdB**  
Bündnis 90/Die Grünen

Wir wollen für beste Bildung und Chancen für alle sorgen. Studierende brauchen maximale Unterstützung, um zu erfolgreichen Absolvent\*innen zu werden. Dafür braucht es nicht nur mehr Studienplätze, sondern auch optimale Zugänge und Studienbedingungen, bezahlbaren studentischen Wohnraum und ein BAföG, das zum Leben reicht. Gerade potenzielle „Studierende der ersten Generation“ sind auf Support angewiesen, um sich für ein Studium zu entscheiden, ideell wie finanziell.

» [www.kai-gehring.de](http://www.kai-gehring.de)

# WICHTIG FÜR DIE WESTPFALZ

## Das Studierendenwerk Kaiserslautern in Zahlen



**Technische Universität  
Kaiserslautern**  
**14.508 Studierende**

**Hochschule Kaiserslautern,  
Campus Kaiserslautern**  
**2.847 Studierende**

**Hochschule  
Kaiserslautern,  
Campus Zweibrücken**  
**2.738 Studierende**

**Hochschule  
Kaiserslautern,  
Campus Pirmasens**  
**818 Studierende**

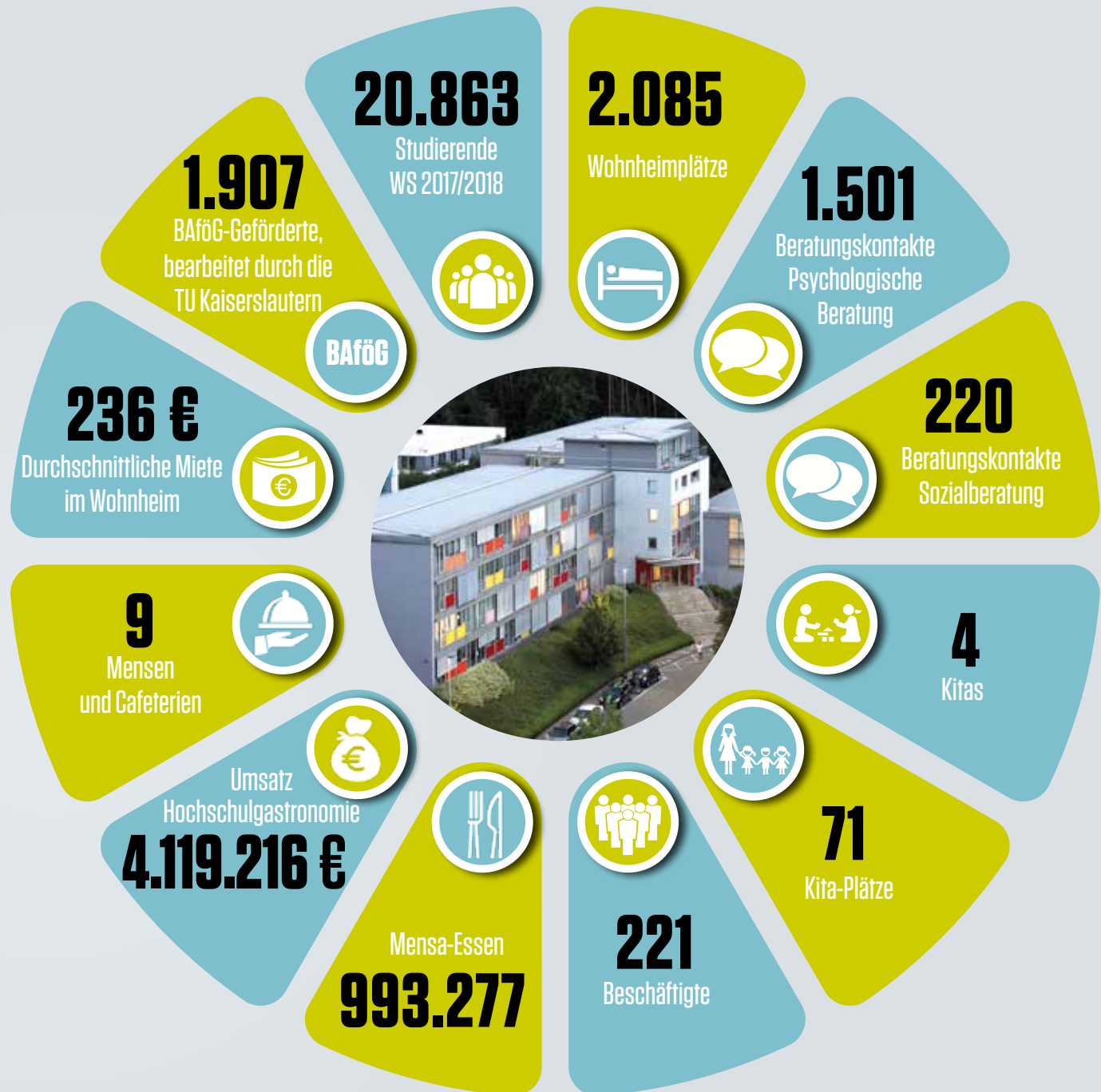


**Marlies Kohnle-Gros**  
MdL, CDU, Vorsitzende des Verwaltungsrats  
des Studierendenwerks Kaiserslautern

### Was zeichnet das Studierendenwerk Kaiserslautern aus?

»Wir unterstützen die Hochschulen dabei, die Studienstandorte in der Westpfalz attraktiv und zukunftsfähig zu halten. Wir bieten attraktiven Wohnraum für viele Wünsche, von der innerstädtischen WG bis zum Wohnen auf dem Campus. Wir engagieren uns für ausländische Studierende. Wir betreiben eine eigene Kita für Studierende mit Kindern. Wir waren als erste mit dabei, ein großräumiges Studiticket anzubieten. Und wir sichern die bestmögliche Versorgung der Studierenden mit gutem, bezahlbarem Essen. Wir sind ein gefragter Dienstleister für Studierende und die Hochschulen bei vielen Gelegenheiten.«





**Marco Zimmer**  
Geschäftsführer des  
Studierendenwerks Kaiserslautern

### **Vor welchen Herausforderungen steht das Studierendenwerk Kaiserslautern?**

»Die Zahl der von uns betreuten Studierenden stieg in den letzten zehn Jahren um ca. 33 Prozent. Dies werde ich als Zeichen der Attraktivität der Hochschulregion Kaiserslautern, Zweibrücken und Pirmasens, welche durch die Hochschulen selbst, aber auch durch unsere Leistungen geprägt werden. Die Einbindung der internationaler werdenden Studierendenschaft, die Steigerung unserer Attraktivität als Arbeitgeber und die Vertiefung der Zusammenarbeit mit den zugehörigen Hochschulen sind Basis für die weitere positive Entwicklung. Allerdings würde ich mir einen höheren finanziellen Ausgleich durch das Land wünschen, um die Angebote für die Studierenden auch in Zukunft attraktiv zu gestalten.«

## PERSONALIA

## Mann mit Qualität



**STEFAN KOBILKE** ist seit April 2018 Geschäftsführer des Studentenwerks Osnabrück, nachdem er zuvor fast ein Jahr lang kommissarischer Geschäftsführer war. Der 49-jährige Verwaltungsfachwirt und Diplomkaufmann ist seit 23 Jahren beim Studentenwerk Osnabrück tätig, welches mit rund 340 Beschäftigten rund 32 000 Studierende betreut, an den Hochschulstandorten Osnabrück, Vechta und Lingen. Kobilke war unter anderem Personalleiter und Qualitätsmanagementbeauftragter; als solcher hat er ein modernes Managementsystem nach DIN-Norm ISO 9001 eingeführt. *sg.* » [www.studentenwerk-osnabrueck.de](http://www.studentenwerk-osnabrueck.de)

## PERSONALIA

## Meyer macht's



**MATHIAS M. MEYER** ist ebenfalls vom kommissarischen zum ordentlichen Geschäftsführer ernannt worden, und zwar zum 1. Mai 2018 beim Studentenwerk Erlangen-Nürnberg. Er leitete zuvor viele Jahre lang die Abteilung Hochschulgastronomie und war seit 2011 stellvertretender Geschäftsführer. Der 57-jährige, auch international erfahrene Gastronomie-Fachmann ist im Jahr 2016 vom Fachmagazin „GVmanager“ als „GV-Manager des Jahres“ ausgezeichnet worden. Das Studentenwerk Erlangen-Nürnberg versorgt mehr als 70 000 Studierende an zehn Hochschulen in Mittelfranken, Eichstätt und Ingolstadt. *sg.*

» [www.werkswelt.de](http://www.werkswelt.de)

## PERSONALIA

## 50 Semester Siegen



**DETLEF RUJANSKI** ist seit nunmehr 25 Jahren – oder 50 Semestern – Geschäftsführer des Studierendenwerks Siegen. In seiner Amtszeit wurden mehr als 300 Wohnheimplätze geschaffen und insbesondere auch die Kinderbetreuung stark ausgebaut. Der 61-jährige, gebürtige Siegener, der an der Universität Siegen Sozialpädagogik studiert hat, war von 1984 bis 1993 Geschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbands in Siegen, bevor er die Geschäftsführung des Studierendenwerks Siegen übernahm. Er ist unter anderem stellvertretender Vorsitzender der Darlehenskasse der Studierendenwerke e.V. (Daka) in Nordrhein-Westfalen und auch kommunalpolitisch aktiv. *sg.* [www.studierendenwerk-siegen.de](http://www.studierendenwerk-siegen.de)

## IMPRESSUM

**DSW-Journal, Das Magazin des Deutschen Studentenwerks (DSW) Ausgabe 2/2018, 13. Jahrgang**

Das DSW-Journal erscheint viermal im Jahr.

**Herausgeber:** Deutsches Studentenwerk e. V., Monbijouplatz 11, 10178 Berlin

**Verantwortlich:** Achim Meyer auf der Heyde, Generalsekretär

**Redaktionsleitung:** Stefan Grob (*sg.*), [stefan.grob@studentenwerke.de](mailto:stefan.grob@studentenwerke.de)

**Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:** Jeannette Goddar, Armin Himmelrath, Heike Hucht, Bernd Kramer, Moritz Leetz (*ml*), Christine Prüßky, Karl-Heinz Reith, Dr. Heike Schmolz

**Hinweis zum Datenschutz:** Wir verwenden Ihre Daten auf dem Adressaufkleber ausschließlich dafür, Ihnen das DSW-Journal per Post zuzustellen. Wenn Sie das DSW-Journal nicht mehr erhalten möchten, schreiben Sie dies bitte in einer E-Mail an: [dswjournal@studentenwerke.de](mailto:dswjournal@studentenwerke.de)

**Grafik:** BlazekGrafik  
[www.blazekgrafik.de](http://www.blazekgrafik.de)

**Karikatur:** Heiko Sakurai

**Druck:** Henrich Druck + Medien GmbH  
[www.henrich.de](http://www.henrich.de)

**Beratung:** Helmut Ortner  
[www.ortner-concept.de](http://www.ortner-concept.de)

**Anzeigen:**  
[dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de](mailto:dswjournal-anzeigen@studentenwerke.de)  
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom

1. Januar 2018

**Redaktionsanschrift:**  
Deutsches Studentenwerk e. V.

Redaktion DSW-Journal  
Monbijouplatz 11, 10178 Berlin  
Tel.: +49(0)30-29 77 27-20  
Fax: +49(0)30-29 77 27-99

**E-Mail:** [dswjournal@studentenwerke.de](mailto:dswjournal@studentenwerke.de)  
**Internet:** [www.studentenwerke.de](http://www.studentenwerke.de)

**Nachdruck und Wiedergabe von Beiträgen aus dem DSW-Journal sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion erlaubt.** Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.



## KOLUMNE

## GROB GESAGT

## Offline

Offline und online sind eins. Haben Sie ein Kind im Jugendalter? Mein großer Sohn, 14 Jahre, chattet, wenn er nicht gerade Hausaufgaben oder Sport macht oder schläft, über seine WhatsApp-Klassengruppe – ununterbrochen. Nach einem Klassenausflug macht er sofort mit einer Filmschneide-App einen technisch verblüffend gut gemachten Film. Mein kleinerer, 11-jähriger Sohn hat mir neulich gezeigt, wie das geht.

In beiden Schulen meiner Jungs ergehen sich die Eltern, außer beim Thema Schulessen, in nichts so leidenschaftlich, emotional und inbrünstig wie zu Online-Medien. Das Spektrum an Meinungen ist vielfältig, es reicht von schäumenden Spitzer-Jüngern (Digitale Demenz!) bis zu supercoolen Ignoranten. Es gibt wenig Peinvolles, Nervtötendes, Quälenderes, als Elternabend. Aber wenn es dann noch um Online-Medien geht: aua.

## »Ein Elternabend zu Online-Medien? Aua«

Ich gehe einen Mittelweg. Nicht besonders elegant und konsequent, aber hey, seien Sie mal konsequent mit einem neunmalklugen 14-Jährigen, der Ihnen Ihr eigenes Medien-Nutzungsverhalten spiegelt. Neulich meinte er: „Papa, wollen wir nicht beide einfach handyfreie Zeiten machen?“ Wir legten unsere Smartphones in eine Schublade. Zwei Stunden, in denen wir offline sind, etwas anderes machen. Nach einer halben Stunde habe ich es heimlich herausgeholt und nur kurz gecheckt, ob ...


**Stefan Grob**  
**Redaktionsleiter DSW-Journal**  
[stefan.grob@studentenwerke.de](mailto:stefan.grob@studentenwerke.de)  
[twitter.com/DSW\\_Tweet](https://twitter.com/DSW_Tweet)

## VIER GEGEN TRÄNEN

**Studierenden rundum Gutes tun** – dafür steht das multiprofessionelle Beratungsteam des Studentenwerks Augsburg. Juristin, Psychologe, Sozialberater und Beauftragter für Studierende mit Behinderung oder chronischen Erkrankungen agieren als kleines, hocheffizientes Team. „Monokulturen sind langweilig“: Das sagen – von links – Michael Noghero (Teamleiter und Berater bei Behinderung), Patricia Trombi (Juristin), Thomas Blum (Psychologe) und Tino Steudel (Sozialberater). Vorne sitzt Felix Gründler, angehender Medien- und Kommunikationswissenschaftler. Was die Vier in ihren unterschiedlichen Feldern eint: Es wird immer mal wieder geweint in der Beratung; der Bedarf an Taschentüchern ist groß. Nur: Wie werden die verbucht? Andere Studentenwerke verbuchen das als „Reinigungsmittel“. Und das Studentenwerk Augsburg? „Bürobedarf“.

» [www.studentenwerk-augsburg.de/beratung](http://www.studentenwerk-augsburg.de/beratung)





**Holger Burckhart:  
»Will man 50 Prozent  
plus eines Jahrgangs  
heute im Hochschul-  
system haben?«**



**Armin Nassehi:**  
**»Eigentlich müssen wir das Abitur als High-School-Abschluss sehen«**

# Vielfalt und Reflexion

## DISKURS

**Holger Burckhart, Rektor der Universität Siegen, und Armin Nassehi, Soziologe von der LMU München, über gesellschaftliche Erwartungen an die Wissenschaft, die Aufgabe von Hochschulen, den Wert des Abiturs. Zwei Freigeister im Gespräch**

**MODERATION:** Heike Schmoll

**FOTOS:** Kay Herschelmann

**DSW-Journal: Stellen Sie sich vor, Sie könnten Hochschulen und Wissenschaft von morgen frei gestalten: Worin sehen Sie die größten Hürden im gegenwärtigen System?**

**Holger Burckhart:** Zum einen sind es die verschiedenartigen Erwartungen, die an Hochschulen herangetragen werden - vom Arbeitsmarkt und von der kritischen Gesellschaft. Außerdem gilt es dem Selbstverständnis von Grundlagenforschung gerecht zu werden, wonach wir frei und unabhängig Neues probieren, uns Fehlversuche erlauben können müssen. Zum anderen haben die Studenten unterschiedliche Erwartungen. Will man 50 Prozent plus in einem Hochschulsystem heute haben? Diese Heterogenität der Studenten, aber auch die Heterogenität der



Armin Nassehi

Lehrenden, der Mitarbeiter, zu einem einheitlichen Verständnis von Wissenschaft zu führen, sind die höchsten Hürden. Je besser das funktioniert und ineinandergreift, desto mehr können Hochschulen in Forschung, Lehre, Transfer, Innovation usw. leisten.

**Armin Nassehi:** Sie haben ja interessanterweise doppelt gefragt, nach Wissenschaft und Hochschule. Das sind zwei unterschiedliche Erwartungsstrukturen. Die Erwartungsstruktur an wissenschaftliches Handeln ist eine andere als die an, im weitesten Sinne, pädagogisches Handeln. Und in dieser Spannung steht die Hochschulentwicklung seit es die Hochschulen gibt, also seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Sie lässt sich bisweilen nicht harmonisieren. Vielleicht können wir jetzt etwas produktiver mit dieser Spannung umgehen. Produktiv heißt, nicht das eine gegen das andere auszuspielen, sondern sich zu fragen, ob die beste Forschung immer auch das beste Milieu fürs Lernen ist und umgekehrt. Ich glaube, dass es dafür noch keine eindeutigen Antworten gibt. Aber Sie haben nach der Zukunft gefragt. Der Erfolg des Hochschulsystems, wie wir es in Deutschland und Europa kennen, ist natürlich ein Erfolg in einer klassischen, zunächst handelskapitalistischen und dann industriegesellschaftlichen Gesellschaft gewesen, wo es relativ kalkulierbar war, welche Art von Kompetenzen sowohl die wissenschaftliche Seite als auch die Bildungsseite brauchte. Da scheint sich im Moment einiges zu verändern. Insofern ist es sehr schwierig, über die Zukunft zu sprechen.

**Burckhart:** Die Studienreform, die man mit dem Namen „Bologna“ verbindet, ist ja ein Instrument, was man hier noch gar nicht richtig nutzt.

#### DSW-Journal: Wie sähe denn eine „richtige“ Nutzung aus?

**Burckhart:** Man könnte im Bachelor im fünften, sechsten Semester eine Orientierungsphase einbauen, in der man die Studenten mit Menschen zusammenbringt, die in Karrieren fortgeschritten sind, und sie fragt, ob sie eine akademische Karriere oder eine wissenschaftliche Laufbahn einschlagen möchten, ob sie in die Hochschulpolitik oder in die Hochschuladministration möchten oder in die Forschung gehen wollen. Sie könnten sich dann zwei Semester lang erproben. Dann wäre auch die Vielfalt von Mastern sinnvoll. So könnten wir Studi-

enangebot, Vielfalt von Karrieren und die Heterogenität konstruktiv zueinanderbringen. Im Augenblick laufen die Systeme viel zu sehr nebeneinander her.

#### DSW-Journal: Was heißt das für die Erwartungen an Wissenschaft?

**Nassehi:** Wir erwarten keine Wahrheiten, aber die Fähigkeit, Fragen an die Gesellschaft und Fragen der Gesellschaft als Wahrheitsfragen zu stellen.

#### DSW-Journal: Befinden wir uns im Augenblick in einer Phase, in der eine ausgesprochen antiintellektualistische und wissenschaftskritische Haltung in der Gesellschaft vorherrscht und weniger von Wissenschaft erwartet, sie zuweilen sogar abgelehnt wird?

**Nassehi:** Dieser Interpretation würde ich zustimmen. Aber dieses Phänomen findet sich bei fast allen Zentralinstanzen der Gesellschaft. Wir erwarten vom Rechtssystem Gerechtigkeit, kriegen aber nur konsistente Entscheidungen. Wir erwarten vom politischen System die Steuerung der Gesellschaft, kriegen aber eigentlich nur kollektiv bindende Entscheidungsmöglichkeiten. Wir erwarten vom Bildungssystem, dass wir Menschen formen können, aber wir kriegen eigentlich „nur“ Reflexion. Von Wissenschaft erwartet die Gesellschaft, wenn sie von Wissenschaft etwas erwartet: eindeutige Sätze. Und Wissenschaft produziert genau das Gegenteil von eindeutigen Sätzen.

**DSW-Journal: Sie produziert Antworten auf Fragen, die niemand gestellt hat?**

**Nassehi:** Oder stellt einen Konnex zwischen Frage und Antwort her. Wenn ein Wissenschaftler nach etwas gefragt wird, dann sagt er, unter diesen Bedingungen kann ich Ihnen folgende Antwort geben. Leider passen sich ein öffentlicher Wissenschaftler und ein wissenschaftlicher Diskurs oftmals an diese Erwartungen an und gibt zu eindeutige Antworten.

**DSW-Journal: Erwartet wird also Eindeutigkeit. Genauso wie in der Politik: Es gibt eine deutliche Sympathie gegenüber autoritären Systemen, die eigentlich diametral entgegengesetzt sind zu dem, was die wissenschaftliche Denkweise produziert ...**

**Burckhart:** Wir haben heute die Dichotomie von „Fake News“ und Wahrheit, die wissenschaftlich völlig unsinnig ist. Pluralität ist ein Zeichen von Wissenschaftlichkeit im wissenschaftlichen Diskurs. Wir stehen im Moment an einem Wendepunkt. Dieser Diskurs findet in der Welt statt, die selbst nicht mehr die Wissenschaft ist.

**Nassehi:** Allerdings wird er oft so geführt, als hätte man sich früher immer an die wissenschaftlichen Ergebnisse gehalten. Als hätten alle Instanzen erst einmal bei den Universitäten vorsichtig angefragt, wie ist es denn eigentlich? Ich glaube, die Reflexivität ist verlorengegangen. Soziologisch würde man sagen: Ein ausdifferenziertes Wissenschaftssystem kann man daran erkennen, dass es Fragen beantwortet, die man ohne dieses System nicht hätte.

**DSW-Journal: Wenn künftige Hochschulen die Aufgabe hätten, an Lösungen für Schnittstellenprobleme und an deren Transfer oder Übersetzung zu arbeiten, wie müsste dann Hochschullehre organisiert sein? Mit welchen Voraussetzungen müssten Abiturienten an die Hochschule kommen, um dazu überhaupt in der Lage zu sein?**

**Burckhart:** Sie müssten an Interdisziplinarität und Problemorientiertheit und nicht an Fakten und Reproduktionswissen orientiert sein.

**DSW-Journal: Das sind Schlagworte aus der Hochschul- und Unterrichtsdidaktik. Was heißt das konkret?**

**Burckhart:** Ja, das sind Schlagworte, aber diese Fähigkeiten fehlen. Wir sind noch in Fakultäten orga-

nisiert. Heute sind die Schnittstellen aber interdisziplinär, hier kumulieren eine Vielfalt von Fragestellungen.

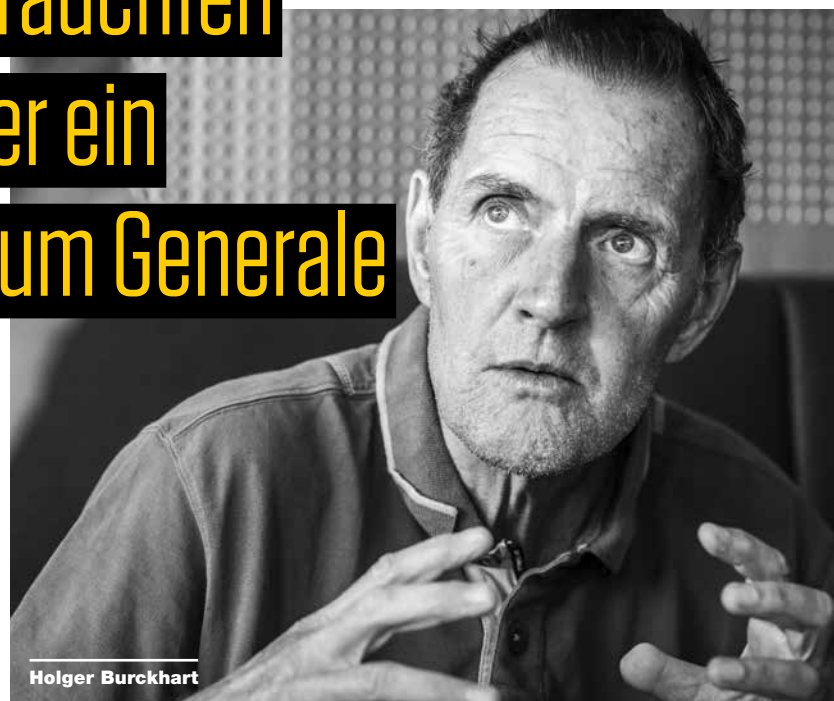
**Nassehi:** Es gibt empirische Befunde, die nur denen mit einer eigenen Fachidentität bescheinigen, zu Interdisziplinarität in der Lage zu sein. Die Bedingung der Möglichkeit, Grenzen aufzulösen, heißt erst einmal, selbst die Grenzen zu haben.

**Burckhart:** Dem stimme ich vollkommen zu.

**Nassehi:** Ich bin ein Freund grundständiger Studiengänge und grundständiger Fachidentitäten, aber zu denen muss viel stärker gehören, dass wir tatsächlich die Übersetzungsleistung vornehmen. Ich bin an meiner Fakultät zuständig für die Theorieausbildung in der Soziologie in München. Ich versuche, den Leuten beizubringen, was sich in ihrem Kopf ändert, wenn sie die theoretischen Grundlagen am gleichen Gegenstand ändern. Sie lernen dann an sich selber eine produktive Wendung des hermeneutischen Zirkels und verstehen, dass das, was sie sehen, von ihrem Blick abhängt. Erst dann können sie von anderen lernen. Ich selbst habe in letzter Zeit über Handlungstheorien mehr von befreundeten Hirnforschern gelernt als von anderen Sozialwissenschaftlern. Wenn ich jetzt aber sagen würde, die Hirnforscher haben Recht, wäre ich noch naiver als ich es ohnehin schon bin. Aber ich werde dadurch in die Lage versetzt, meine eigene Frage viel präziser zu stellen.

**Burckhart:** Der Fachlichkeit würde ich unbedingt das Wort reden wollen. Wir brauchen substanzielle fachliche Ausbildung. Ich mache mir das immer in der Medizin klar: Im zweiten, sechsten und zwölf-

Wir bräuchten  
wieder ein  
Studium Generale



Holger Burckhart

ten Semester müsste ein Student die Diagnose „der Patient hat Bauchschmerzen“ beantworten. Dieses Portfolio, was der Studierende sich im Laufe der Jahre anlegt, ist dann Gegenstand seiner Reflexion. Und darin liegt der Unterschied zur Berufspraxis. Es ist das reflexive Sich-selbst-Begleiten. Das macht wissenschaftliche Ausbildung noch aus.

**DSW-Journal: Auch Selbstdistanz, Selbstkritik, alles was dazugehört und was die Studienanfänger nicht unbedingt auf der Schule gelernt haben, wo eher die Stärkungsrhetorik vorherrscht?**

**Nassehi:** Das sind alles altmodische Begriffe, und sie sind aktueller denn je.

**DSW-Journal: Was wäre dann die Kernaufgabe von Hochschule?**

**Burckhart:** Die Kernaufgabe von Hochschule ist die akademische Qualifizierung im positiven Sinne mit einer wissenschaftlichen Grundlage.

**DSW-Journal: Herr Nassehi, ist die Digitalisierung in der Lage, irgendeines der Ziele, die Sie eben beschrieben haben, nämlich Selbstreflexivität, hermeneutische Fähigkeiten, besser zu fördern als die Interaktion zwischen Hochschullehrer und Studenten?**

**Nassehi:** Ich glaube nicht, dass sich das Präsenzlernen vollständig ersetzen lässt. Es wird auch Studiengänge geben, die rein digital vermittelt werden. Aber Reflexivität lernt man in einer Interaktionssituation. Vielleicht könnte man dafür digitale Medien einsetzen. Eine wissenschaftliche Frage wäre: Was ändert die Digitalisierung eigentlich an der Gesellschaft? Wir behaupten ja immer: fast alles. Vielleicht wäre es viel interessanter, darüber nachzudenken, was eigentlich nicht. Als Soziologe sollte man sich von einem öffentlichen Diskurs auch einmal distanzieren und sich fragen, unter welchen Bedingungen sich eigentlich durch Digitalisierung etwas ändert.

**DSW-Journal: Wie kann man denn in solch einem Massenbetrieb an den Hochschulen den Einzelnen gerecht werden und dem gesellschaftlichen Bedürfnis nach Elitebildung nachkommen? Das ist zwar nach wie vor ein verpönter Begriff, aber letzten Endes wissen wir alle, dass wir dringend Eliten brauchen - die Frage ist nur, welche?**

**Nassehi:** Alle wissen, dass wir Elitebildung brauchen, aber kein Mensch sagt, was das inhaltlich sein soll. Meistens ist dort, wo Elite draufsteht, keine drin, sondern oft nur das Distinktionsbedürfnis und die Hochnäsigkeit, in einem alten System erfolg-

»Meistens ist dort, wo Elite draufsteht, keine drin, sondern nur das Distinktionsbedürfnis und die Hochnäsigkeit, in einem alten System erfolgreich gewesen zu sein«



#### ZUR PERSON

**Prof. Dr. Armin Nassehi**, 58, ist seit 1998 Professor für Soziologie und Gesellschaftstheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München. Nassehi studierte Erziehungswissenschaften, Philosophie und Soziologie in Münster und an der Fernuniversität Hagen. 1992 wurde er in Soziologie promoviert, 1994 folgte die Habilitation, beides in Münster. Nassehi forscht zur Kultursoziologie, zu Politischer Soziologie, Religionssoziologie sowie Wissens- und Wissenschaftssoziologie. Seine Soziologie schließt vor allem an die Systemtheorie von Niklas Luhmann an. Nassehi ist äußerst präsent in den Medien und Autor zahlreicher Bücher, zuletzt: *Gab es 1968? Eine Spurensuche*. Kursbuch-Edition, Hamburg 2018.

[www.nassehi.de](http://www.nassehi.de)

reich gewesen zu sein. Was müssten Eliten heute eigentlich können? Eliten waren bis vor Kurzem nach einer Formulierung von Ralf Dahrendorf, versäulte Teileliten. Sie waren herausragend, wenn sie in ihren jeweiligen Bereichen exklusives Wissen hatten, bis in den Habitus hinein. Eliten müssen massenkompatibel sein, sie müssen überall vorkommen. Und das geht. Dafür braucht man ein inhaltliches Kriterium und kann nicht bei fünf Prozent Exzellenz von Eliten reden.

**Burckhart:** Dafür bräuchten wir wieder ein Studium Generale oder ein Philosophicum im zweiten Semester.

**Nassehi:** Ich bin an zwei „Executive“-Studiengängen beteiligt, mache sehr viel Weiterbildung, mache übrigens auch wissenschaftliche Weiterbildungen an Universitäten, bei Kirchen und Verbänden. Da gibt es einen Bedarf an einer Reflexivität im Blick auf Wahrheitsfragen. Es muss deutlich werden, dass Machtfragen andere Fragen als Wahrheitsfragen sind, dass Marktfragen andere Fragen als Wahrheitsfragen sind, übrigens dass auch pädagogische Fragen andere als Wahrheitsfragen sind.

**DSW-Journal: Herr Burckhart, muss es nach der Abwertung des Abiturs als Hochschulzugangsberechtigung zuletzt durch das Bundesverfassungsgericht nicht sinnvolle Zugangsbeschränkungen geben? Wie wollen Sie mit dem steigenden Interesse an einem Universitätsstudium umgehen?**

**Burckhart:** Wenn ich die Ideallösung wüsste, wäre das schön. Studienanfänger sollten ein stärkeres Zielbewusstsein haben und das bedeutet, den Studierenden klarzumachen: „Du gehst an eine Universität und Dein primäres Ziel ist der Master. Nicht der Bachelor“.

**DSW-Journal: Aber ist das nicht ein bisschen illusorisch, einem 17-Jährigen abzuverlangen, dass er sein Ziel schon kennt? Das kann sich ändern.**

**Burckhart:** Ja. Aber es muss klar sein, „wenn Du nicht weißt, wo Du hinwillst, darfst Du Dich nicht wundern, wenn Du woanders ankommst.“ Deshalb brauchen wir eine Eingangsphase von zwei Semestern Orientierung mit intensiver Begleitung. Es nützt nichts, am Anfang auszusperrern; das macht es nur noch reizvoller, reinzukommen.

**DSW-Journal: Das heißt, die Orientierungsphase soll die Entscheidungen beschleunigen?**

**Burckhart:** Die Orientierungsphase soll die 30 bis 50 Prozent, die immer schwankend sind und die wir als sogenannte Abbrecher kennen, auf lange Sicht besser orientieren und sollte sie in ihrer Ument-



scheidung zu einem anderen Studienfach oder einem anderen Ausbildungsweg aufwerten.

**Nassehi:** Dem würde ich auch zustimmen. Als die Diskussion um die neuen Studiengänge in Deutschland begonnen hat, hat man ja hochmütig gesagt, im Vergleich zu den Vereinigten Staaten, „der Bachelor ist eigentlich ein Orientierungsstudiengang, den brauchen wir nicht, wir haben ja das Abitur. Also können die Leute direkt in den Bachelor als ein berufsqualifizierendes Studium reingehen.“ Da das Abitur inzwischen keine Studierfähigkeit mehr bestätigt, müssen wir das Abitur eigentlich als High-School-Abschluss sehen. Dass wir unser Abitur immer noch als einen Endpunkt betrachten, ist ein systematischer Fehler.

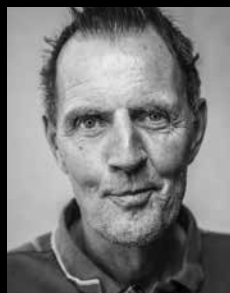
**DSW-Journal: Müsste man nicht die Kapazitätsverordnung ändern oder die Finanzzuweisungen pro Studierenden und pro Abschluss?**

**Burckhart:** Das erste wäre in der Tat die Änderung des Kapazitätsrechts. Das Kapazitätsrecht formuliert ja nichts anderes als das Verhältnis von Lehrangebot und -nachfrage. Das geänderte Kapazitätsrecht müsste der Verschiedenartigkeit des Studierenden und nicht der Gleichheit Rechnung tragen. Der Betreuungsaufwand nimmt dann massiv zu. Zweitens müssen wir die Lehrverpflichtungsverordnung für die Hochschullehrer ändern. Es soll jeder, auch ein Spitzenforscher, eine Grundlagenvorlesung halten, das ist der Charakter einer Universität, aber er muss nicht noch Übungen und Seminare anbieten. Wir müssen mit der Vielfalt eines Lehrkörpers auf die Vielfalt der Studierenden reagieren. Damit ist eine Änderung der Lehrverpflichtungsverordnung verbunden. Das ist Ländersache, das Kapazitätsrecht ist Bundessache, und wir müssen die Ressourcenberechnung ändern. Wir müssen einen Schwerpunkt setzen in der Studieneingangsphase, der eine gesamtgesellschaftliche Orientierungsaufgabe hat, und gesamtgesellschaftlich anders finanziert werden muss als Bildungsgänge, die sich spezialisieren. Das wären die drei wichtigsten Forderungen.

**Nassehi:** Auch da würde ich zustimmen und würde einen organisationssoziologischen Kommentar dazu machen. Vieles von dem, was Sie sagen, geht auch in Richtung Autonomie der Institution selber.

**Burckhart:** Dafür habe ich mich schon immer eingesetzt.

**Nassehi:** Interessant sind die Effekte. Solange wir als Universitäten nachgeordnete Behörden waren, war der Feind außerhalb und man konnte sagen, dass an dem System wenig zu ändern war. Das hat die Solidarisierung nach innen gesichert. Wenn man die Konflikte aber in die Universitäten holt, dann müssen Sie Diskurse unter den Kollegen in den Fakultäten, vor allem ressourcenrelevante Diskurse und Distinktionsdiskurse führen. Die Führung von Hochschulen war bis jetzt die Umsetzung



#### ZUR PERSON

**Prof. Dr. Holger Burkhard**, 62, Pädagoge und Philosoph, ist seit dem Jahr 2009 Rektor der Universität Siegen. Nach seinem Lehramtsstudium für die Sekundarstufe II, das er an der Universität zu Köln mit dem ersten Staatsexamen für die Fächer Deutsch und Philosophie abschloss, promovierte er dort 1985 in Philosophie; 1997 folgte, ebenfalls in Köln, die Habilitation. Burckharts Forschungsschwerpunkte sind Allgemeine Wissenschaftstheorie, Transzendentalphilosophie, Sprachphilosophie. In der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) ist Burckhart seit 2012 Vizepräsident für Lehre und Studium, Lehrerbildung und Lebenslanges Lernen.

[www.uni-siegen.de/start/die\\_universitaet/organisation/rektorat](http://www.uni-siegen.de/start/die_universitaet/organisation/rektorat)

»Wir müssen mit der Vielfalt eines Lehrkörpers auf die Vielfalt der Studierenden reagieren«

von Verordnungen in der eigenen Organisation. Jetzt würde aber tatsächlich eine Form von Führung gebraucht. Das ist ein Kulturwandel. Außerdem werden die Gruppen der Universität noch sichtbarer. Wir haben noch gar nicht über den Mittelbau gesprochen, der augenblicklich die schwierigste Gruppe ist.

**DSW-Journal: Herr Burckhart, müsste man nicht eigentlich so was wie einen Praxistest für Lehrer an Hochschulen haben? Bräuchte man nicht diese Übersetzungs- und Kommunikationskompetenz für alle?**

**Burckhart:** So ist es. Ich denke, wir können als Hochschulleitungen hier mitwirken, zumindest, wenn wir die Autonomie im Berufungsverfahren haben und das Instrument von Ziel- und Leistungsvereinbarung sorgfältig und verantwortungsvoll einsetzen. Ziel- und Leistungsvereinbarungen sind ja nicht als disziplinierendes, sondern als orientierendes Instrument zu sehen.

**Nassehi:** Organisationen sind nicht demokratisierbar. Das muss man sich ganz klar machen, auch Gesellschaften sind nicht demokratisierbar. Es geht ja nicht nur darum, dass man den kleinen, braven Leuten in den Fakultäten vertraut. Vertraut man auch solchen, die an der Spitze stehen, und denen man sagt, jetzt probiere mal drei Jahre. Und dann haben sie drei Jahre die Möglichkeit, etwas zu tun und wenn das nichts ist, werden sie abgewählt. Aber in den drei Jahren muss man etwas ausprobieren können. Das ist eine andere Form, mit Organisationen umzugehen. Das Vertrauen ist immer eine wechselseitige Angelegenheit, und daran muss man arbeiten. Auch das geht nur über Erfolg. Wenn eine Universitätsleitung Erfolg hat, heißt das nicht, dass alle glücklich sind, sondern dass man womöglich in einem Wettbewerb auch unter den Universitäten sagt: „Die alte SED-Ideologie, wo wir sind ist vorn“, reicht heute nicht mehr aus.“



Dieses Gespräch fand am 9. Mai 2018 im Café „piccolo w“ des Kölner Studierendenwerks statt; moderiert wurde es von **Dr. Heike Schmolli** (links) von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ); Schmolli verantwortet bei der FAZ die Themen Schul- und Hochschulpolitik sowie wissenschaftliche Theologie

# Studium+M: Modelle für mehr Chancengleichheit

## DIVERSITÄT

Studium+M – Programm für mehr Studierende mit Migrationshintergrund: Die Stiftung Mercator förderte in den Jahren 2015 bis 2018 fünf Studierendenwerke. Ergebnisse und Erkenntnisse aus den Projekten.

TEXT: Jeannette Goddar

FOTOS: Charles Yunck

Außer Hörsälen und Seminarräumen hat Hoang Long Nguyen zuletzt eine Reihe Klassenzimmer von innen gesehen. Hat erzählt, wie es so ist im Studium, wie er sich organisiert, finanziert und wie er dorthin kam. Dabei hat er den Elft- und Zwölftklässlern in und um Bonn auch berichtet, dass Wege an die Hochschule nicht immer geradlinig verlaufen. Der 26-Jährige besuchte erst eine Haupt-, dann eine Realschule – und machte sich von dort erst zum Abitur auf, als erster in seiner Familie, die einst aus Vietnam nach Deutschland gekommen war. Bildungsaufstieg nennt sich so etwas im Fachjargon – auch wenn das ein Begriff ist, den wohl keiner der Schüler kannte, und auch keiner kennen musste. Wichtig war, dass der Mentor des Projekts „Studium? Läuft!“ des Studierendenwerks Bonn vor Ort und ansprechbar war: als einer, bei dem nicht alles für eine akademische Laufbahn sprach. Und der nun kurz vor seinem Master steht.

„Studium? Läuft!“ ist eins von fünf Pilotprojekten, das seit 2015 vom Deutschen Studentenwerk begleitet und von der Stiftung Mercator finanziell gefördert wurde, um die Chancen von (potenziellen) Studierenden mit Migrationshintergrund auf einen akademischen Abschluss zu verbessern. Beteiligt an „Studium+M – Programm für mehr Studierende mit Migrationshintergrund“ haben sich die Studierendenwerke Bonn, Darmstadt, Thüringen, das Kölner Studierendenwerk und das Studentenwerk Marburg; Anfang Juni 2018 fand die Abschlusstagung in Berlin statt. Dabei wurde auch deutlich: Die Wege, die von den Projekten begangen wurden, waren ganz verschieden. Die einen stellten die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern ins Zentrum, andere richteten sich an Studierende, oder an die Mitarbeitenden der Studierendenwerke. Und auch internationale Studierende wurden mancherorts mitangesprochen.



Dr. Felix Streiter, Leiter  
Bereich Wissenschaft,  
Stiftung Mercator

**„WIRKLICH BEMERKENSWERT FAND ICH, DASS DIE FÜNF GEFÖRDERTEN STUDIERENDENWERKE SEHR UNTERSCHIEDLICH VORGEGANGEN SIND, UM DIE EIGENE EINRICHTUNG INTERKULTURELL ZU ÖFFNEN UND JUNGE MENSCHEN MIT MIGRATIONSHINTERGRUND VOR BEZIEHUNGSWEISE IM STUDIUM ZU UNTERSTÜTZEN. DABEI WAREN ALLE AUF IHRE EIGENE WEISE ERFOLGREICH. BEI DEN FÖRDERANSÄTZEN GIBT ES EBEN KEIN ‚ONE SIZE FITS ALL‘. MAN MUSS STETS AUCH DIE SPEZIFISCHEN RAHMENBEDINGUNGEN VOR ORT IM BLICK HABEN.“**

An Zielgruppen mangelte es nicht. Statistisch hat jeder dritte Schüler und jeder fünfte Studierende in Deutschland einen Migrationshintergrund; sowohl an der Schule wie an der Hochschule gibt es typische Benachteiligungen. Wer aus einer Zuwandererfamilie stammt, bricht mit höherer Wahrscheinlichkeit die Schule sowie das Studium ab; vor allem die finanziellen Unwägbarkeiten sind immens. Laut der 21. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks stammen Studierende mit einem Migrationshintergrund dreimal so häufig wie ihre Kommiliton/-innen aus einer „niedrigen Bildungs-

„Ich war erst 15 oder 16, als ich in das Projekt ‚Campus Marburg All In‘ kam. Dabei habe ich nicht zuletzt gesehen, in was für einer privilegierten Position ich bin. Meine Eltern haben beide studiert, ich bin sehr behütet aufgewachsen, einen sozialen Brennpunkt habe ich nie kennengelernt. Das bedeutet aber auch: Wenn man etwas für Menschen mit einem sogenannten Migrationshintergrund erreichen will, muss man sie von vornherein an der Planung beteiligen, und zwar in Form von professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Sonst arbeitet man schnell mit Klischees. Migranten haben ja nicht alle nur Nachteile – die Welt ist bunt. Aber es gibt auch die, die benachteiligt sind. Es muss darum gehen, diese zu finden und sie so anzusprechen, dass sie sich gemeint fühlen.“

**Samah Hefny**, 18, zog als Fünfjährige mit ihren Eltern aus Ägypten nach Deutschland. Als sie an einer Berufsschule ihr Fachabitur machte, kam sie für ein Jahrespraktikum in das Studentenwerk Marburg und in das Projekt „Campus Marburg All In“. Heute studiert sie Nah- und Mitteloststudien mit Schwerpunkt Politik an der Universität Marburg.



„Zu erleben, wie Studierendenwerks-Mitarbeiter im Austausch mit Studenten und studentischen Hilfskräften ganz verschiedener Herkunft interkulturell sensibilisiert werden, hat mich beeindruckt. Alle, die dabei waren, haben Kompetenzen gelernt, die es heute braucht, um mit der Heterogenität von Studierenden umzugehen. Wirklich überrascht hat mich: Wenn man ganz unterschiedlichen Menschen einen Rahmen für Gespräche gibt, passiert zwischen diesen unheimlich viel. Sie wollen sich kennenlernen, austauschen und verständigen. Dabei finden sie dann oft mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede. Der Hausmeister und die Erzieherin hatten sich in unseren Workshops genau so viel zu sagen wie Menschen unterschiedlicher Herkunft.“

**Maria Safenreiter** arbeitete ab 2016 als studentische Hilfskraft im KompTEAM-Projekt des Studierendenwerks Thüringen mit. Die 27-Jährige studiert Französisch und Kunstpädagogik an der Universität Jena und der Bauhaus-Universität Weimar. Ihr Berufsziel: Lehrerin.

„Als ich von ‚Studium? Läuft!‘ hörte, habe ich mich sofort beworben. Mir war klar, wie wichtig es ist, dass Schüler Bildungsvorbilder kennenlernen, an denen sie sich orientieren können. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund gilt das ganz besonders. Statistisch ist erwiesen, dass diese seltener an der Uni ankommen, obwohl sie mindestens genauso motiviert sind. Gelernt habe ich in meiner Zeit als Mentor vor allem, wie groß der Bedarf ist. Es müsste viel mehr solche Angebote geben. Andererseits habe ich mich auch oft an meine eigene Schulzeit erinnert: Noch vor einigen Jahren gab es solche Initiativen überhaupt nicht. Und auch ich hatte Phasen, in denen ich Menschen in einer ähnlichen Lage, die es bereits auf die Uni geschafft hatten, gut hätte gebrauchen können.“

**Hoang Long Nguyen**, 26, stammt aus der Nähe von Koblenz und steht kurz vor seinem Master in Geografie an der Universität Bonn. Seit 2017 war er Mentor in dem Projekt „Studium? Läuft!“ des Studierendenwerks Bonn.



### „Studium? Läuft!“ – Studierendewerk Bonn

„Motivieren, informieren, beraten, unterstützen, studieren“ – unter dieser Maxime machte sich das Studierendewerk Bonn auf den Weg in Schulen im Rhein-Sieg-Kreis. Nicht nur Gymnasien, sondern auch Gesamtschulen und ein Jugendzentrum wurden im Rahmen von „Studium? Läuft!“ besucht. Die Schulausflüge wurden durch Schülerbesuche auf dem Campus ergänzt, etwa für eine Hochschulralley und ein Schnupperstudium. Bei all dem standen Bildungsvorbilder Rede und Antwort. Und es gab Informationen über das Hochschulsystem und die soziale Infrastruktur eines Studierendewerks.

[www.studierendewerk-bonn.de/soziales/studium-laeuft/](http://www.studierendewerk-bonn.de/soziales/studium-laeuft/)



studierendewerk  
darmstadt

### „Vielfalt leben – vom Ihr zum WIR“ – Studierendewerk Darmstadt

Wie gelingt der Wandel hin zu einer offeneren Gesellschaft, zu mehr Chancengleichheit; dazu, Vielfalt als Bereicherung zu erfahren? Die Antwort des Studierendewerks Darmstadt lautete: „Vielfalt leben – vom Ihr zum WIR“. In Workshops wurden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Eigen- und Fremdwahrnehmung geschult. Außer Personalentwicklung stand die Kooperation mit einer Schule im Zentrum. Auf dem Campus der TU Darmstadt wurden Info-Tage für Eltern und Proberveranstaltungen für Schülerinnen und Schüler veranstaltet.

[www.studierendewerkdarmstadt.de/interkulturelles/studium/](http://www.studierendewerkdarmstadt.de/interkulturelles/studium/)



### #StudiScout – Kölner Studierendewerk

Der Name ist Programm: In dem Projekt des Kölner Studierendewerks informierten studentische #Scouts zusammen mit Experten aus Studienfinanzierung, Sozialberatung und Studentischem Wohnen in 14 Schulen sowie vor Ort in der TH Köln und der Uni Köln darüber, was es für ein Studium braucht – und was es eben auch nicht braucht. Außerdem wurden in Diversitätsseminaren, Kommunikations- und Konfliktworkshops die interkulturellen Kompetenzen der Mitarbeitenden im Studierendewerk geschult.

[www.kstw.de/index.php?option=com\\_content&view=article&id=997&Itemid=514&lang=de](http://www.kstw.de/index.php?option=com_content&view=article&id=997&Itemid=514&lang=de)



### „Campus Marburg All In“ – Studentenwerk Marburg

„Marburg hat nicht nur eine Universität, Marburg ist eine Universität“. So heißt es angesichts von 80 000 Einwohnern und mehr als 25 000 Studierenden. Das Projekt „Campus Marburg All In“ des Studentenwerks Marburg wurde dem gerecht und machte sich gemeinsam mit lokalen Kooperationspartnern auf den Weg. Schwerpunkte waren neben der interkulturellen Sensibilisierung die Information und Kommunikation. So entstanden unter anderem Videospots zu den Säulen des Studentenwerks – Kita, BAföG, Sozialberatung, Essen, Wohnheime.

[www.studentenwerk-marburg.de/startseite/fuer-chancengleichheit-campus-marburg-all-in.html](http://www.studentenwerk-marburg.de/startseite/fuer-chancengleichheit-campus-marburg-all-in.html)



### kompTEAM – Studierendewerk Thüringen

Das Studierendewerk Thüringen machte sich mit einem kompTEAM (Kompetenz-Team) auf den Weg. Das Ziel: Am Hochschulstandort Weimar über alle Arbeitsbereiche hinweg spezielle Beratungs- und Betreuungsangebote für Studierende mit Migrationshintergrund zu schaffen. Monatlich wurden in Anwesenheit von Coaches echte Fälle – etwa aus den Wohnheimen – besprochen und nach übertragbaren Lösungen gesucht. Und es entstand ein Kochbuch mit 84 Gerichten aus 12 Esskulturen; in die Menses wurde eine „interkulturelle Menülinie“ integriert.

[www.stw-thueringen.de/deutsch/ueber-uns/projekte/index.html](http://www.stw-thueringen.de/deutsch/ueber-uns/projekte/index.html)

Nadine Keitel vom „kompTEAM“  
des Studierendewerks Thüringen  
bei der Abschlusstagung  
am 5. Juni 2018 in Berlin  
© Charles Yunck



Jacek Klimontko, mitte, und Halim Arslanbas,  
rechts, stellen das Projekt #StudiScout des Kölner  
Studierendewerks vor. Bei der Abschlusstagung  
Studium+M am 5.6.2018 in Berlin  
© Charles Yunck

herkunftsgruppe“ (mit 27 gegenüber 9 Prozent). Sie werden seltener von ihren Eltern finanziert, müssen mehr nebenher verdienen, bekommen häufiger BAföG.

Wie groß die Motivation ist, ein Studium aufzunehmen, hat im Rahmen von „Studium+M“ das Darmstädter Pilotprojekt „Vielfalt leben – vom Ihr zum WIR“ bestätigt. Das gab beim Institut für Soziologie der Technischen Universität Darmstadt eine Befragung von rund 1 300 Oberschüler/-innen an 15 Schulen in Auftrag – laut der die Studierneigung bei Schülern/-innen mit Migrationshintergrund noch höher war als bei ihren Mitschüler/-innen. Typische „Stolpersteine“ auf dem Weg an die Hochschule erfragten die Forscher/-innen auch. Dazu gehörten mangelnde Informationen und Probleme bei der Finanzierung. Doch auch eine „gewisse Scheu vor den üblichen Systemen der Leistungsbewertung sowie die Sorge vor potenzieller Diskriminierung“ ließen sich nach Angaben der Projektleiterin Christina Wendt vom Studierendewerk Darmstadt aus den Antworten herauslesen.

Auch deswegen setzte das Studierendewerk Darmstadt auf die Verbesserung der interkulturellen Kompetenzen in der Mehrheitsgesellschaft. Unter dem Titel „Passt die Welt in Schubladen?“ arbeiteten in interkulturellen Workshops alle Auszubildenden und Führungskräfte sowie mehr als hundert Mitarbeiter/-innen an den Bildern in ihren Köpfen. „Ohne eigene Denkmuster zu erkennen und zu reflektieren, kann es keine Offenheit gegenüber Men-

Ein Motto-Shirt des Projekts  
„Studium? Läuft!“  
des Studierendenwerks Bonn  
© Chris Loup



Verleihung der Teilnahmebescheinigungen „Schnupperuni“ der Klassen 12 und 13 der Elisabeth-Selbert-Gesamtschule Bonn, November 2017, vorne links: Studien- und Berufswahlkoordinatorin Gisela Schütz.  
© Elisabeth-Selbert-Gesamtschule/ Julian Hinn



darf an Informationen es gibt. „Fehlendes Wissen ist oft nicht das größte Problem“, konstatiert Jacek Klimontko vom Kölner Studierendenwerk, „schlimmer sind viele falsche Vorstellungen in den Köpfen“.

An 14 Kölner Oberschulen traf der Koordinator des Kölner Projekts „#Studi-Scout“ immer wieder auf Schüler/-innen, die etwa glaubten, wenn ihre Familie bereits Sozialleistungen beziehe – Hartz IV zum Beispiel –, könne nicht auch noch BAFÖG beantragt werden. Oder Klimontko traf auf die Vorstellung, ein Wohnheimplatz beim Studierendenwerk koste bis zu 800 Euro, also 560 Euro mehr als in der Realität.

Das Kölner Studierendenwerk reagierte mit einer Art „Rundum-Sorglos-Paket“: Die Schulbesuche wurden durch eine Campus-Tour ergänzt; Mensa-Besuch und Gespräche im Studierendenwerk inklusive. Der anfängliche Gedanke, dass die studentischen „Scouts“ sowie die angesprochenen Schüler/-innen einen Migrationshintergrund haben sollten, geriet schnell in den Hintergrund. „Die Schüler fanden das merkwürdig“, berichtet Klimontko, „sie sehen sich als deutsche Jugendliche, wollen sein wie alle anderen.“ Schließlich wurden auch als „#Scouts“ Studierende eingesetzt, die entweder aus Zuwandererfamilien oder hochschulfernen Verhältnissen stammen. Klimontko: „So konnten wir das Label ‚Migrationshintergrund‘ weglassen und haben trotzdem jene erreicht, die wir erreichen wollten.“



Stefanie Klameth, links, Franziska Busch, mitte, und Larissa Dickhaut, 2. v. li., am 5.6.2018 in Berlin.  
© Charles Yunck

schen geben“, erklärt Wendt, „dabei geht es immer auch um die Frage: Welche ist in dieser Situation meine Position und meine Rolle?“

Über die Schwerpunkte entschied jedes der fünf Pilotprojekt selbst; umso auffallender, dass nahezu alle die Interkulturalität ihrer eigenen Mitarbeiter/-innen in den Blick genommen haben. Ein weiterer Fokus lag auf der Arbeit in Schulen; auf ganz verschiedenen Wegen: Während das Darmstädter Projekt über drei Jahre eng mit einer Gesamtschule kooperierte, setzte das Studierendenwerk Bonn stärker auf Info-Besuche in Schulen und Jugendzentren und den Einsatz von „Peers“. Dabei fiel auf, wie wichtig Bildungsvorbilder sind – und welch massiven Be-



Christina Wendt (links), Studierendenwerk Darmstadt, mit Studierenden aus dem Projekt „Vielfalt leben – vom Ihr zum WIR“.  
© Studierendenwerk Darmstadt.

#### DIE AUTORIN

**Jeannette Goddar** arbeitet als freie Journalistin in Berlin und München  
» [www.journalistenetage.de/jeannette-goddar/](http://www.journalistenetage.de/jeannette-goddar/)





Herr der Mensa-Kräuter: Jan Brademann vom Studentenwerk Oberfranken in seinem Element

# Vom Beet in die Mensa

## KRÄUTER-KOOPERATION

Kräuterküche beim Studentenwerk Oberfranken: Die Gärtner pflanzen, die Köche ernten – die Mensagäste genießen. Ein Besuch in Bayreuth.

TEXT: Heike Hucht

FOTOS: Charles Yunck



**A**nfang Mai im Ökologisch-Botanischen Garten (ÖBG) der Universität Bayreuth: 23 Grad, wolkenloser Himmel, aufgekremelte Ärmel. Chefkoch Jan Brademann vom Studentenwerk Oberfranken kniet neben einem zwölf Meter langen Beetstreifen und begutachtet die ersten Basilikumsetzlinge. In den nächsten Tagen wird ÖBG-Gärtnerin Kerstin Lebermann hier peu à peu die Reihen füllen. Insgesamt 20 Küchenkräuter sollen in diesem Jahr in den beiden 30 Quadratmeter großen, exklusiv für die Mensa angelegten Beeten wachsen, gedeihen und reiche Ernte bringen: Klassiker wie Schnittlauch, Rosmarin und Salbei, aber auch Liebstöckel, Estragon, verschiedene Sorten Minze und Duftpelargonien. „Wenn es weiter so warm bleibt, können wir vielleicht schon Ende des Monats zum ersten Mal ernten“, hofft Brademann.

### Großküche und Nutzgarten

Die Kooperation zwischen dem Studentenwerk Oberfranken und der Universität Bayreuth ist vor zwei Jahren angelaufen. Angeschoben hat sie Josef Tost, Geschäftsführer des Studentenwerks Oberfranken: „Mit unserem Speisenangebot wollen wir nicht nur

den Geschmack unserer Gäste treffen. Wir möchten es auch so attraktiv wie möglich machen, sich gesund zu ernähren. Kräuter gehören in einer gesunden, frischen Küche einfach dazu – auch in der Mensa.“ Auf den ÖBG zuzugehen, der ebenfalls fest im Campus verwurzelt ist, sei naheliegend gewesen. Zwischen Großküche und Nutzgarten der wissenschaftlichen Einrichtung liegen nur wenige hundert Meter. Damit hat das Studentenwerk eine Quelle bester Güte quasi direkt vor der Tür.

„In der ersten Saison haben wir erst einmal Vieles ausprobiert“, berichtet Dr. Elisabeth Obermaier. Die Wissenschaftlerin leitet den Nutzpflanzengarten des ÖBG und ist wie Kerstin Lebermann und Jan Brademann Teil des Projektteams. „Meinen Mitarbeitern und mir war zum Beispiel wichtig, ein Gefühl dafür zu bekommen, wie schnell die Pflanzen wachsen und mit welchen Mengen wir ungefähr rechnen können“, erzählt Brademann. Besonders das Basilikum habe alle Erwartungen übertroffen – „so viel konnten wir kaum verarbeiten.“ Außerdem wurde schnell klar, dass frische, komplett unbehandelte Freilandkräuter ungleich aromatischer sind als Großhandelsware aus dem Gewächshaus. Deshalb können sie viel sparsamer eingesetzt werden.



**Benedikt Bartel**

»Im Frischraum habe ich die Kräuterküche vor zwei Monaten für mich entdeckt. Eine super Alternative – echt lecker«

Benedikt Bartel, 21 Jahre, studiert Biologie an der Universität Bayreuth



60 Quadratmeter duftende Frische: ÖBG-Gärtnerin Kerstin Lebermann und Chefkoch Jan Brademann begutachten die ersten Setzlinge im Mensa-Beet



An Spitzentagen werden in der Mensaküche 2 bis 3 Kilogramm Kräuter verarbeitet

### Mensakoch und Wissenschaftlerin

Die Erfahrungen des Sommers wurden dann im Winter diskutiert: Woran halten wir fest? Möchten wir auf etwas verzichten? Welche Kräuter sollen dazukommen? Auch in der Küche war die erste Saison vor allem Experimentierphase. „Kräuter sind so unglaublich vielfältig“, schwärmt Brademann. „Man kann damit Sirupe herstellen, Soßen und Zucker aromatisieren, sie zu Pesto verarbeiten, einwecken oder trocknen.“ In der Weihnachtszeit hat er zum ersten Mal Wildfleisch mit Tannennadeln mariniert, köstlich sei das gewesen. Und aus der Zufallsentdeckung Duftpelargonie ist unter anderem ein Tee mit markantem Orangenaroma entstanden. Was Mensakoch und Wissenschaftlerin gleichermaßen freut: Neben dem Erfahrungsschatz ist auch das gegenseitige Vertrauen schnell gewachsen. „Inzwischen haben wir einen eigenen Schlüssel und dürfen uns an anderen Pflanzen im Nutzgarten ebenfalls bedienen, zum Beispiel am Holunder oder Sanddorn.“

Seit November 2017 gehören die mit Kräutern veredelten Gerichte nicht nur zum festen Speiseangebot, sie haben auch einen eigenen Auftritt. Jeden Dienstag wird die Mensa Frischraum des Studentenwerks Oberfranken zur Kräuterküche. Sowohl mittags als auch abends gibt es dort jeweils ein vegetarisches und ein Fleischgericht, bei dem das würzige Grün eine tragende Rolle spielt. Zum

Beispiel: Cordon Bleu in Haselnusspanade und Pesto-Gnocchi, Spargel-Kirschtomatenragout zu Schnittlauchnudeln oder Kohlrabischnitzel auf Thymian-Risotto. Quiche-Varianten und Klassiker wie Tomate-Mozzarella seien besonders beliebt, so Brademann. „Die Kräuterküche passt perfekt in den Frischraum, weil hier unser Anspruch ist, zu hundert Prozent frisch zu kochen“, freut sich auch Dieter Wolf, Leiter der Verpflegungsbetriebe. Mit 250 Sitzplätzen ergänzt die kleine Mensa seit 2014 die im gleichen Gebäude untergebrachte Hauptmensa. In dem 30 Jahre älteren Speisesaal verteilen sich rund 1 000 Plätze, anstelle kompletter Gerichte stehen dort Komponenten zur Wahl.

### „Kräuter machen kreativ“

An sehr guten Tagen werden in der Mensa Frischraum, zu der auch eine Pasta- und Salatbar gehören, bis zu 2 000 Essen nachgefragt. Der Speiseplan entsteht im Vierwochen-Rhythmus. Lässt sich das gesamte Handling rund um die Kräuter tatsächlich von so langer Hand planen? „Im Sommer, wenn Kräuterhochsaison ist, ernten wir in der Regel täglich. Nachmittags fahren wir mit Kühlbehältern in den Garten und schauen, was erntereif ist. Entsprechend passen wir die Gerichte an, aus den Kräuterspätzle werden dann zum Beispiel Bärlauchspätzle“, erzählt Brademann. Minimum sei ein Vorlauf von drei Tagen. Außerdem haben



**Anna Müller-Kirschbaum**

»Gesunde Ernährung ist mir wichtig. Dienstags ist die Kräuterküche meine erste Wahl. Die Gerichte schmecken nicht nur toll, sie sehen auch richtig gut aus. Dass alles so frisch ist, gefällt mir ganz besonders«

Anna Müller-Kirschbaum, 23 Jahre, studiert Geoökologie an der Universität Bayreuth





**Josef Tost**

»Mit der Kräuterküche greifen wir einen Ernährungstrend auf, und sie animiert unsere Köche, immer wieder Neues auszuprobieren«

Josef Tost, Geschäftsführer des Studentenwerks Oberfranken



**Dr. Elisabeth Obermaier**

»Die Kooperation mit dem Studentenwerk Oberfranken unterstützt uns dabei, unseren Bildungsauftrag zu erfüllen: Studierenden und Beschäftigten der Universität Bayreuth die Vielfalt, Inhaltsstoffe und Wirkung von Küchenkräutern näherzubringen«

Dr. Elisabeth Obermaier, Leiterin Nutzpflanzengarten des ÖBG der Universität Bayreuth

die Köche stets ein Auge darauf, welche weiteren Gerichte die just geernteten Kräuter aufwerten könnten, von der Salatbar bis zur Desserttheke.

„Damit ist unser Plan voll aufgegangen, durch die intensive Auseinandersetzung mit Kräutern immer wieder neue Ideen zu entwickeln und so den Speiseplan spannend zu halten“, freut sich Tost. „Kräuter machen kreativ“ - und Köche zu Improvisationskünstlern. Den größten Spielraum bietet die Kräuterküche von Frühsommer bis Herbst, Beginn und Ende der Erntezeit im ÖBG. Danach greifen die Köche auf das zurück, was sie getrocknet, zu Essenzen oder anderweitig verarbeitet haben. Damit sie auch in den Wintermonaten frische Kräuter verwenden können, bedienen sie sich auch am Angebot des Großhandels. Das sei notwendig, so der Geschäftsführer, um die Kontinuität zu sichern. Nur so kann die Kräuterküche das ganze Jahr angeboten werden.

Einerseits ermöglicht die Zusammenarbeit mit dem ÖBG den Mensaköchen also, viel mehr auszuprobieren. Und auch der Frischefaktor ist natürlich größer. Andererseits dürfe man nicht unterschätzen, so Tost, dass die Freilandernur bedingt planbar sei. „Jedes Jahr ist anders, mal tragen die Pflanzen mehr Blätter und Blüten, mal weniger.“ Sich langsam an die Kräuterküche heranzutasten und den Köchen dabei freie Hand zu lassen, war deshalb genau richtig. Rezepte entwickeln sie nicht nur für die Mensa, sondern zum leichten Nachmachen auch für die

Studierenden. Um ihnen die Kräuterküche so schmackhaft zu machen, dass sie Lust bekommen, selbst mit frischen Kräuter zu kochen, liegen an den Ausgabetheken Rezeptkarten zum Mitnehmen aus. Das Repertoire reicht von Schweinemedallions mit Kräuterkruste bis zum Buchweizen-Heidelbeer-Omelett mit Rosmarin und Minze. Jedes Jahr sollen zwölf Rezepte dazukommen.

Die Rezeptkarten mit jeweils einem abgebildeten Kraut stehen in Broschürenhaltern auf der Ausgabetheke flankiert von einer kleinen grünen Kostprobe. Eine Einladung zum Schnuppern; „manche zupfen auch mal ein Blättchen ab und probieren“, beobachtet Tost hin und wieder. „Kräuter sind einfach spannend. Ich sehe da noch ganz viel Entwicklungspotenzial, vor allem in Sachen Exotik. Warum nicht mal eine ganze Kräuterwoche, die uns Kräuter rund um den Globus nahebringt?“ Auch dafür wäre wohl der ÖBG ein idealer Kooperationspartner. Das sechs Hektar große Freigelände und die 6 000 Quadratmeter fassenden Gewächshäuser beherbergen immerhin rund 12 000 Pflanzenarten aus aller Welt.



**DIE AUTORIN**

**Heike Hucht** ist freie Journalistin in Münster. Der Besuch in Bayreuth hat sie auf den Geschmack gebracht: Ihr Kräuterregal auf dem Balkon wird ab sofort bunter und vielfältiger

# DIE STUDI- MUSICAL-WG



Clemens Metz

»Die Mondo Musical Group ist für die Kulturarbeit des Studierendenwerks Freiburg ein Glücksfall und ein Vorzeigeprojekt; es zeigt, was Studierende kulturell zu leisten imstande sind.«

Clemens Metz  
Geschäftsführer des Studierendenwerks Freiburg

## KULTUR

Mit den Musicals seiner „Mondo Musical Group“ rockt das Studierendenwerk Freiburg den Campus. Besuch beim Studi-Casting für die neue Produktion „Die WG“.

TEXT: Armin Himmelrath

FOTOS: Kay Herschelmann

**D**er Hauptdarsteller steht in der Küche und sagt: nichts. Kein Wort, den ganzen Abend lang. Groß ist er, wirkt ein bisschen kantig, vor allem aber stabil und aus Holz: ein Tisch in der Küche, der das Zentrum einer Freiburger WG bildet. An dem man nicht nur trinken und essen kann, sondern auch lernen, spielen, streiten. Auf dem getanzt und geliebt wurde und wird und der, wenn er denn reden könnte, die Freiburger Geschichte seit den 1968er Unruhen bis heute aus studentischer Sicht ganz wunderbar erzählen könnte.

Das kann so ein Tisch natürlich nicht, und deshalb übernehmen das die WG-Bewohnerinnen und -bewohner, die seit 1968 hier ein- und ausgezogen sind. Clara und Lisa, Laura und Rebecca, Susanne und all die anderen: zwölf studentische Schauspielerinnen und Schauspieler, die drei Generationen von WG-Bewohnern darstellen – im Freiburger Musiktheater „Mondo“ des Studierendenwerks Freiburg. „Das macht total Spaß“, sagt Lena Hess, Lehramtsstudentin für Mathe und Musik. Die 21-Jährige hat vorher schon bei anderen Theater- und Musicalproduktionen mitgemacht, „bisher haben die Rollen dabei aber eher zu meinem Typ gepasst“, erzählt sie. Das ist diesmal anders: „Ich spiele eine heutige Studentin mit leichten Minderwertigkeitskomplexen, die mit ihrem Körper und sich selbst nicht richtig zufrieden ist“, sagt Lena. „I’m not pregnant, I’m just fat“ heißt deshalb ihr Solo-Song im WG-Musical.

### Eine rosa Federboa – und ab zum Casting

Im April hatte Lena vom Musical-Casting des Studierendenwerks Freiburg erfahren und sich angemeldet.

Zwei Songs rausgesucht, geprobt, die rosafarbene Federboa besorgt. Um dann, an einem sonnigen Montag Anfang Mai, im Freiburger Studierendendorf zu stehen und zu singen – in einem riesigen Saal, in dem sonst studentische Partys stattfinden. Im Hintergrund steht, fast wie ein gewollter Kontrast, die etwas heruntergekommene Bar, zu dieser Tageszeit natürlich verwaist. Daneben sind ein paar Judomatten aufgestapelt, Sonnenschirme und Absperrgitter lagern vor dem Fenster. Ein passendes Ambiente für ein Lied über die Schönheit.

„Oh, ich glaub an schöne Kleider,  
ohne einen guten Schneider  
ist das Leben ohne Spaß und ohne Schwung.  
Ich brauch Stoffe, die mich streicheln,  
ich brauch Schnitte, die mir schmeicheln,  
denn nur dann fühl ich mich sicher, frei und jung.“

„Mein Sinn für Stil“ heißt der Song aus dem Elton-John-Musical „Aida“, und für Lena ist er wie gemacht: leicht ironisch, mit theatralischem Einschlag, stimmlich passend. Dass auf den Boden ein Kreuz als Standortmarkierung geklebt ist für die Casting-Bewerber, ignoriert die 21-Jährige charmant.

Stephanie Heine sitzt am Kopf des Saals hinter einem Tisch und freut sich. „In diesem Saal hier habe ich mal so gut wie gewohnt“, lacht die Sängerin und Gesangspädagogin. Das war noch während ihres eigenen Studiums, als sie hier das Musical „Hair“ spielte – mittlerweile ist sie für Regie und Organisation des studentischen Musical-Projekts zuständig. Lenas Casting-Vortrag findet sie „cool“ und ist sich da auch mit Dominik Hormuth einig, dem



Die Nummer 4 beim Casting geht auf in ihrer Rolle: Lena Hess in Aktion



Schauspiel, Gesang, Choreografie: Die Studierenden müssen unterschiedliche Disziplinen beherrschen und trainieren mindestens zweimal in der Woche



**Stephanie Heine**

»Für viele Studierende hier in Freiburg ist ‚Mondo‘ eine echte Herzensangelegenheit«

Stephanie Heine  
Regisseurin

musikalischen Leiter. Ein paar Nachfragen noch, Terminhinweise - dann ist klar: Lena ist auf jeden Fall dabei.

### Länger in Freiburg bleiben: fürs Musical

2007 ging in Freiburg das erste studentische Mondo-Musical über die Bühne. Damals war die Produktion ein Geschenk des Studierendenwerks Freiburg zum 550. Geburtstag der Universität. Ein Präsent mit Folgen: In jedem Jahr gab es seither eine Produktion. „One Night in Schwarzwald“, „ENDLICH FREIBURG!“ oder „Hinterwald“ wurden als Stücke mit lokalem und studentischem Bezug gefeiert, das wechselnde Ensemble ist mittlerweile fester Bestandteil der Kulturszene. Und für viele Studierende ist das Projekt eine echte Herzensangelegenheit, erzählt Stephanie Heine: „Eine Teilnehmerin hat uns diesmal gesagt, sie will auf jeden Fall wieder mitmachen - selbst, wenn sie dafür noch ein halbes Jahr länger in

Freiburg bleiben muss.“ Mehr Lob für die Arbeit der Regisseurin und des ganzen Teams kann es eigentlich kaum geben.

Dabei kommt auf alle, die mitmachen, deutlich mehr zu als nur das Einstudieren der eigenen Rolle. „Der Rahmen mit den drei WG-Generationen rund um den Küchentisch steht zwar, die einzelnen Rollen und ihre Geschichten entwickeln wir im Laufe der Probenarbeit aber gemeinsam“, sagt Stephanie Heine. Zum Teil werden die Songs erst noch komponiert, und die Suche nach Requisiten und passendem Outfit gehört für die Schauspielerinnen mit zum Arbeitsauftrag. Weil das Projekt so offen und als work in progress angelegt ist, können die Mitwirkenden aber auch jede Menge eigene Ideen einbringen. So wie Susanne Reinfeld, 19 und Medizinstudentin, die im vergangenen Jahr schon dabei war, „auf jeden Fall“ wieder mitmachen will und dieses Mal eine knallblaue Ukulele mit zum Casting gebracht hat. „Die bauen wir unbedingt ein!“, zeigt sich Dominik Hormuth begeistert.

### Wie kochten die 68er ihren Kaffee?

In den kommenden Wochen und Monaten stehen jetzt jede Menge Proben an: Schauspiel, Gesang, Tanz, das al-



Mal die pinkfarbene Federboa, mal die knallblaue Ukulele: Beim „Mondo“-Musical bringen die Studierenden eigene Utensilien und eigene Ideen ein

les unter professioneller Leitung. Dazu wird das Lager der Requisiten immer größer. Das fängt schon bei Kleinigkeiten an: Goss die 1968er-WG ihren Kaffee noch durch einen weißen Porzellanfilter auf, war 1986 eine orange Kunststoff-Kaffeemaschine Standard in der Küche. Und heute? Muss es natürlich das Gerät mit den Kaffee-Pads sein. „Das zieht sich durch“, sagt Stephanie Heine - bei Telefonen, Musikgeräten und Postern an den Wänden. Und bei den Themen, die sich von der Revolution über den Kampf gegen Atomkraftwerke bis zur heutigen Selbstoptimierung entwickeln. Was gleich bleibt: der Streit um den Putzplan, die gemeinsamen Feiern, die Diskussionen über das Essen. Und manchmal eben auch über das Aussehen.

„Als Frau bekommt man oft und ungebeten So manchen guten Rat, wie man sich pflegt Mit Turnereien, Kuren und Diäten Und ändern Qualen, die man kaum erträgt Klugheit, Geist und Witz? Täuschen nur Banausen. Anstand? Charme? Vergebens heutzutage, inn're Werte, welch ein Quatsch! Was zählt, ist außen. Ich bin, was ich mag und was ich trag“

singt Lena beim Casting. Für Lena ist die Rolle im Musical „eine Herausforderung“, weil sie ihr eben nicht zufällt, sondern erarbeitet werden muss: die Studentin, die zu Beginn des Stücks mit sich noch ziemlich unzufrieden ist und erst lernt, zu sich zu stehen. Das soll sich, sagt Lena, auch im Outfit zeigen: „Am Anfang trage ich eher weite Sachen, die den Körper kaschieren - am Ende wird es dann eng und sexy.“ Mit Nora und Berenike, ihren Mitbewohnerinnen in der Bühnen-WG, gibt's bereits eine WhatsApp-Gruppe, in der die drei an ihren Rollen und Themen arbeiten.

**Wer ist der Spießer von heute?**

„Tollen Schwung“ bescheinigt Stephanie Heine dem diesjährigen Ensemble. Das muss diesen Schwung jetzt auch mitnehmen in die Sommerpause und selbst weiterarbeiten, während die Regisseurin weiter am Stück und den Übergängen zwischen den verschiedenen WG-Jahrzehnten schreibt. Ein paar Elemente gibt es bereits: etwa den Nachbarn, der von Nassrat gespielt wird und in den 1960er Jahren als Spießer und in den 1980ern als Vokuhila-Assi das Treiben in der WG argwöhnisch beäugt und kommentiert. Und wie tritt er heute auf, im 21. Jahrhundert? Vielleicht als Hippster oder erzkonservativer Grüner? Die Beteiligten lächeln. Alles wollen sie noch nicht verraten, schließlich soll es bei den neun geplanten Aufführungen ab dem 11. Januar 2019 auch noch ein paar Überraschungen geben.

Bis dahin stehen noch jede Menge Proben an. „Wenn ich mein Physikum nicht bestehe, habe ich auch ganz viel Zeit“, sagt Susanne, die Medizinstudentin, mit breitem Grinsen. Denn alle, die dabei sind, wissen: Da kommt noch einiges an Zeit und Arbeit auf sie zu. Aber so, wie sie strahlen, ist klar: Das Mondo-Musical ist für sie eine Herzensangelegenheit. Und dafür nehmen sie auch einen ziemlich vollen Terminplan gerne in Kauf, in dem es im Herbst garantiert noch einige Kollisionen und Überraschungen geben wird. „Egal“, sagt Lena, „das wird einfach großartig!“

Darauf hofft auch der Hauptdarsteller: der WG-Tisch in der Küche. „Es wird einen eigenen Tisch-Song geben“, verrät Stephanie Heine. Der muss allerdings noch komponiert werden - work in progress eben.

[www.mondomusical.de](http://www.mondomusical.de)



DER AUTOR

Armin Himmelrath ist als Journalist auf Geschichten aus Schulen und Hochschulen spezialisiert. Vom Freiburger Musicalprojekt war er sofort begeistert, weil er selbst jahrelang bei Theaterstücken und Musicals mitgespielt hat



Lena Hess

»Das macht total Spaß«

Lena Hess „Mondo“-Darstellerin, 21, studiert Mathematik und Musik auf Lehramt

**N**icht doch, döst der jetzt mitten im Gespräch weg? Der Oberkörper, Arme und Schultern wirken völlig entspannt. Die Lesebrille ruht am Bändchen auf der Brust. Der Kopf geneigt, die Augen geschlossen. Erde an Ernst Dieter Rossmann: jemand zuhause?

Seit diesem Januar ist der SPD-Wissenschaftsexperte im Deutschen Bundestag Vorsitzender des Ausschusses für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung. Das ist just der Posten, der für Edelgard Bulmahn das Sprungbrett ins Bundesforschungsministerium werden sollte. 20 Jahre ist das jetzt her, eine Wiederholung der Geschichte ziemlich ausgeschlossen. Seit 2005 ist das Bildungs- und Wissenschaftsressort fest in den Händen der Union. Erst neulich wurde es frisch vergeben an Anja Karliczek. Eine Frau, zwanzig Jahre jünger als Ernst Dieter Rossmann.

So what. Der Phase politischen Aufstiegs ist er längst entwachsen. Rossmann ist eine Nummer, an der sich nicht so leicht vorbeiregieren lässt. Das wissen Politiker genauso gut wie Lobbyisten aus der Hochschul- und Wissenschaftszene. Gewerkschaften, Hochschulverbände, Wirtschaftsvertreter und Arbeitgeberverbände - sie alle haben Ernst Dieter Rossmann auf dem Zettel. Woran liegt das? Seit 1998 sitzt der gebürtige Elmshorner jetzt im Bundestag, doch gehört er dem eher schwach aufgestellten SPD-Landesverband Schleswig-Holstein an. Es braucht schon mehr als das, um die Wissenschaftspolitik der Sozialdemokratie über zwei Jahrzehnte hinweg zu prägen und jeden noch so großen Umsturz scheinbar schadlos zu überstehen.

Vielleicht ist es Rossmanns unaufgeregte Art. Unerschrocken geht der Norddeutsche in jede Diskussion, aber - und das ist eine Kunst - in seiner Zurückgenommenheit erschreckt er auch niemanden. Allein die Körperhaltung: Oft tief versunken im Sitz, fast versteckt hinter dem Päckchen Papier, das er so gern vor sich legt. Er ist ein unscheinbarer Mann. Dadurch fällt er auf, sein

breites Wissen und natürlich durch die Angewohnheit, beim Hören die Augen zu schließen.

Wenn der 67-Jährige in Sitzungen, Diskussionen und Gesprächen also über weite Strecken hinweg wirkt, als würde er im nächsten Moment einschlafen. Das ist ganz normal. Es heißt: Rossmann ist bei der Sache. Er spitzt die Ohren. In entscheidenden Momenten ist er dann so behände am Punkt wie eine Katze, die neues Futter wittert. Kein Wort, kein Zwischenton und keine Regung sind Rossmann in der Zwischenzeit entgangen. Er wartet nur.

„Kluge Politik ist bisweilen wie Judo. Es geht darum, im richtigen Moment einen kleinen Hebel so anzusetzen, dass sich etwas Großes bewegt“, sagt Rossmann, der es im Privatleben mehr mit dem Fahrradfahren, der Hobby-Ornithologie, dem Kino und Büchern hält als mit Kampfsport. Den hat er nie betrieben. Fußball, ja, aber Judo eben nur im übertragenen Sinn in der Politik und dort auch nur dann, wenn es um die Themen und die Werte geht, die ihm wichtig sind.

Im Ringen um Gerechtigkeit und gleiche Bildungschancen ist Rossmann ein Marathonmann. Wenn er zurückdenkt an seine Jugend im Elmshorn der 1950er Jahre, dann weiß er, woher er diesen Gerechtigkeitsspleen hat. Wie alle Klassen an der konservativen Bismarckschule wurde auch die von Rossmann für ein Erinnerungsfoto aufgestellt. Die Kinder aus den Villenvierteln vorne, dahinter die aus der Arbeitersiedlung, und in die letzte Reihe durften sich die Flüchtlingskinder aus den Baracken dazu drücken. Das Bild dient Rossmann bis heute als Chiffre für soziale Ungerechtigkeit. Es regt ihn auf. Und lässt ihn nicht zur Ruhe kommen im politischen Streben um eine Gesellschaft, in der wirklich alle die gleichen Chancen bekommen. Die alles überlagernde Botschaft zu dieser Mission stammt noch aus seinem Elternhaus: „Die Menschen leben für mehr als nur für sich selbst.“ Und so begann Rossmann in jungen Jahren schon mit sei-



# Politischer Judoka

## **ERNST DIETER ROSSMANN**

Er ist Pädagoge, Psychologe – und einer der erfahrensten Bildungspolitiker der SPD. Porträt eines Mannes, der in sich ruht.

TEXT: Christine Prußky

FOTOS: Kay Herschelmann



## Ernst Dieter Rossmann über ...

**... den Hochschulpakt:** Er ist ein unbedingtes Erfordernis, um die Hochschulen auf der Höhe der Zeit und ihrer Leistungsfähigkeit zu halten.

**... das Bafög:** Es muss in der Legislaturperiode bis 2021 mindestens so verbessert werden, dass wir die Prozentzahl an Geförderten halten können, und muss im Detail so verbessert werden, dass besondere Bedürfnisse in den verschiedenen Studienverläufen besser berücksichtigt werden können.

**... die Wissenschaftspolitik der Großen Koalition:** Sie verdient viel Anerkennung, weil sie wirklich sehr sozialdemokratisch geprägt ist und auch von anderen Konstellationen nicht sehr viel besser gemacht werden könnte.

**... die Studentenwerke:** Sie müssen gestärkt werden, weil die soziale Dimension des Studiums wie Wohnen, Verpflegung, Mobilität, Kinderbetreuung und die Beratungsleistung für einen guten Studienverlauf immer wichtiger werden.

**... die Digitalisierung der Hochschulen:** Sie ist ernster zu nehmen als wir es gegenwärtig tun. Bei aller nötigen Konzentration auf die Schulen darf die Digitalisierung von Hochschule und Wissenschaft nicht ins Hintertreffen geraten.

nem Engagement. Die Obdachlosenhilfe und ein Fußballverein für benachteiligte Jugendliche standen am Anfang des Weges, der dann in die SPD, in die Elmshorner Stadtverordnetenversammlung, den Kieler Landtag und schließlich in den Bundestag führen sollte.

Auf Bundesebene hat Rossmann als politischer Judoka in den vergangenen zwei Jahrzehnten tatsächlich eine ganze Menge mit in Bewegung gebracht und gehalten. Da gab es die Bologna-Reform, die nicht nur Bachelor- und Masterabschlüsse an die Hochschulen bringen sollte, sondern auch eine neue Form des akademischen Lehrens und Lernens. Es gab den Leistungslohn für Professoren, die Einführung der Juniorprofessuren und milliardenschwere Bund-Länder-Programme wie die Exzellenzinitiative, 2008 gab es das Meister-Bafög und 2015 die Bafög-Erhöhung im Bundes-Solo.

Ernst Dieter Rossmann, der Pädagoge, Psychologe und promovierte Sportwissenschaftler, war praktisch vom ersten Tag an im Bundestag mitten drin. Als Newcomer wählte ihn seine Fraktion gleich zum Vizesprecher der Arbeitsgruppe Bildung und Forschung. 2002 rückte er in den Fraktionsvorstand auf, 2009 avancierte er zum Sprecher der Arbeitsgruppe Bildung und Forschung. Seit 2016 ist er als Parteilinker beratend in der SPD-Grundwertekommission. Als seine Partei vergangenes Jahr in die Verlegenheit kam, erneut eine große Koalition zu schmieden, war Ernst Dieter Rossmann so selbstverständlich mit von der Verhandlungspartei, dass genau das schon niemandem mehr auffiel. Der in Roger Willemsens Bestseller „Das hohe Haus“ so treffend als „norddeutsch gefärbter Zausel mit lässig fallendem er-



grautes Haar“ beschriebene Rossmann ist zum Inventar der SPD geworden.

Genau hier beginnt die wahre Kunst des Politikers Ernst Dieter Rossmann. In der SPD werden verdiente Genossen von der grauen Eminenz bis zum Superstar schließlich gern mal kurzerhand ausgeschirrt. Da so lange mitzumischen wie Rossmann, muss man erst einmal hinkriegen. Wer das schaffen will, braucht Ideen, Engagement, Sachverstand und obendrein noch Tugenden, die bei Politikern eher selten anzutreffen sind: Geduld und Demut. All das und ein ziemlich gutes Gespür für das, was im Augenblick geht oder eben genau nicht geht, haben den Träger der renommierten Willy-Brandt-Medaille zu der Instanz werden lassen, die er heute ist.

Und so überstand Rossmann denn auch die jüngste Verjüngungswelle. Als die SPD-Partei- und Fraktionschefin Andrea Nahles im Januar bei der Besetzung von Schlüsselpositionen in der Bundestagsfraktion vor dem Dilemma stand, die personelle Erneuerungswut der SPD in der Fraktion zu parieren, entschloss sie sich zu einem Geniestreich. Sie bot Rossmann den Ausschussvorsitz an, drückte ihm so ihre Wertschätzung aus - und machte im gleichen Zug den Weg für einen Generationenwechsel in der SPD-Arbeitsgruppe Bildung und Forschung frei. Nach neun Jahren unter Rossmann wird sie jetzt von einem 20 Jahre Jüngeren geleitet, Oliver Kaczmarek.

Mit dem Ämterwechsel hat Rossmann zweifellos Einfluss abgeben müssen. Der Ausschussvorsitz ist der zweite Preis. Doch während andere in solchen Situationen giften, hadern, zumindest aber schmolten würden, bleibt sich Rossmann treu: „Ich habe nie an Zäunen gerüttelt, und nie das Gefühl gehabt, der Politik ginge etwas verloren, wenn ich nicht Minister oder anderes werden würde. Ich erlebe es als erfüllend, einen konstruktiven Beitrag mit anderen zusammen leisten zu können“, sagt er wohl wissend: Politiker hören sich normalerweise anders an.

Von manchen dieser Typen will er sich aber auch sehr distinkt absetzen. Er will keiner von denen sein, die auf Macht aus sind und in Netzwerken ihre Durchschlagskraft erhöhen. Er will auch keiner von denen





sein, die in der guten Stimmung des Volkes baden und dafür auch keine populistischen Gesten scheuen. „Ich bin“, sagt Rossmann, „immer noch auch Psychologe und Pädagoge. Volksvertreter müssen Volkspädagogen sein. Sie müssen zuhören, verstehen, aufnehmen und erklären.“

Es ist ein stürmischer Tag im April. Den ganzen Vormittag verbrachte er schon im Ausschuss, um dort seines Amtes zu walten. Er erteilte also das Wort (mit einem Lächeln), begrüßte Gäste (stehend mit Handschlag), schenkte Wasser nach (bei Bedarf) und starrte immer wieder zur alles dominierenden, digitalen Stoppuhr in der Mitte des Sitzungsraums. Acht Minuten, drei Minuten, eine Minute - ein Vormittag, zerstückelt in kleine bis kleinste Zeiteinheiten. Für einen, der sich wie Rossmann erst in der Weite des gedanklichen Austauschs und Diskurses wohl fühlt, muss das eine Tortur sein. Eigentlich. Doch Rossmann wäre nicht Rossmann, wenn er die beinharten Rede-Kontingente nicht als Ausdruck für Gerechtigkeit hochhalten würde. So ist es weniger der Diskurs im Stakkato, der ihn stresst, sondern die Missach-

tung des Zeitlimits durch Abgeordnete. Sie nervt Rossmann im Ausschuss-Alltag. Wirklich ungeduldig aber machen ihn in Debatten stereotype Argumente.

„Mir imponieren die Menschen, die auch andere Positionen verstehen können, mit einer gewissen Selbstdistanz argumentieren, nicht alles Gute bei sich und alles Schlechte bei anderen sehen, und die ihre eigenen Grenzen kennen.“ Es sind Sätze wie diese, mit denen Rossmann politischen Mitstreitern wie Gegnern prächtig auf den Wecker gehen kann. „In der Politik geht es um Werte, da muss man schon versuchen, alles einmal gründlich zu durchdenken“, das ist auch so eine Aussage von ihm. Sie fallen, wenn der Pädagoge in ihm die Oberhand gewinnt. Der Psychologe würde wissen, welche Allergien Oberlehrerhaftigkeiten wie diese gerade bei agitierten Politikern hervorrufen. Trotzdem. Rossmann kann eben nicht aus seiner Haut. Als Anfang Mai die Initiative der Berliner SPD zu einer neuen BAföG-Reform scheiterte, gab der Pädagoge Rossmann dem bereits verschupften Regierenden Berliner Bürgermeister Michael Müller (SPD) über die Medien gleich noch eins mit. Die anstehende umfassende Reform müsse „gründlicher durchdacht“ werden, ließ er sich zitieren.

Die Episode belegt, was Rossmann von sich sagt: „An Machtnetzwerken zu arbeiten und sich so durchzusetzen, ist nicht meine Art gewesen. Ich bin auf andere Weise zu vielen schönen Erfolgen gekommen.“ Klar ist aber auch: Der Judoka der SPD, er hat noch Würfe vor.

**ZUR PERSON**

**Ernst Dieter Rossmann**, geboren 1951 in Elmshorn, absolvierte nach dem Abitur ein Studium der Psychologie und wurde 1986 mit einer sportwissenschaftlichen Arbeit promoviert. Der SPD gehört der Bildungsexperte seit 1971 an und war über viele Jahre hinweg Stadtverordneter in Elmshorn, wo er bis heute lebt. Die Barschel-Affäre im Jahr 1987 erlebte Rossmann im Landtag mit, wo er bis zu seinem Einzug in den Bundestag 1998 Politik machte. Ernst Dieter Rossmann ist evangelisch, verheiratet und Vater einer Tochter.

[www.edr-pi.de/](http://www.edr-pi.de/)

Fotos: Kay Herschelmann



**DIE AUTORIN**

**Christine Prücky** ist Journalistin, Dozentin und Mediatorin in Berlin  
[www.christine-prucky.de](http://www.christine-prucky.de)

# Geburtsfehler, Feigheit, Chaos



## NUMERUS CLAUSUS-URTEIL

Die Zulassung zum Medizin-Studium muss reformiert werden. Doch es geht um viel mehr, und die Umwandlung der alten ZVS in die Stiftung „hochschulstart.de“ ist ein Debakel, ärgert sich **Karl-Heinz Reith**

**W**artezeit ade. Oder: Warten allein befähigt nicht zum Medizinstudium. So oder ähnlich kommentieren derzeit viele Medien die Debatte um die vom Bundesverfassungsgericht verlangten Änderungen bei der Zulassung zum Medizinstudium. Nicht alles davon ist falsch. Doch wird schnell vergessen, dass es eigentlich um viel mehr geht – nämlich auch um die Weiterentwicklung des Dialogorientierten Serviceverfahrens (DoSV) für Studiengänge mit örtlichem Numerus clausus (NC) und – so ganz nebenbei – auch um einen dafür notwendigen neuen Staatsvertrag. Der Streit darüber wird auf dem Rücken der Studienbewerber ausgetragen.

Denn einige kritische Punkte am bisherigen Medizin-Zulassungssystem, die die Karlsruher Verfassungsrichter in ihrem Urteil vom 19. Dezember 2017 aufspießten, lassen sich inhaltlich leicht auch auf andere NC-Fächer übertragen, wie etwa die mangelnde Vergleichbarkeit von Abiturnoten verschiedener Bundesländer oder die bisherige völlige Intransparenz hochschuleigener Auswahlverfahren. Wohl bemerkt: inhaltlich, nicht formal juristisch; denn erstritten hatten das Verfassungsgericht zwei abgewiesene Medizin-Studienplatzbewerber. Andere Zulassungsklagen haben es noch nicht bis nach Karlsruhe geschafft, bisher jedenfalls noch nicht. Aber ein kurzer Blick auf die Zahlen verdeutlicht das eigent-

lich größere Dilemma: Für die 11 000 jährlich neu zu vergebenden Studienplätze in Human-, Zahn- und Tiermedizin bewerben sich derzeit jeweils rund 62 000 Bewerber. Für andere Fächer mit örtlichen Numerus clausus registrierte die Stiftung hochschulstart.de im vergangenen Jahr nahezu 830 000 Bewerbungen – bei etwa 150 000 ausgesprochenen Zulassungen. Dabei mauern viele Hochschulen immer noch gegenüber der Stiftung und bieten unter dem Strich nicht einmal die mögliche Hälfte ihrer Studienplätze mit örtlicher Zulassungsbeschränkung dem zentralen Computer von hochschulstart.de zur Vermittlung an. Nicht immer gibt es technische Gründe.

Der Staatsvertrag zur Hochschulzulassung, auf den sich die Länder im Frühjahr 2017 nach mühsamen Verhandlungen unterschriftsreif verständigt hatten, war nach dem Dezember-Urteil aus Karlsruhe Makulatur. Doch statt jetzt den Richterspruch als politische Chance für ein bundeseinheitliches Studienzulassungssystem zu nutzen, wird weiter an Symptomen herumgedoktert. Die Akteure: Länder-Kultusminister, hohe Ministerialbeamte, Fachjuristen und Hochschulvertreter. Der bisherige Geschäftsführer der Stiftung Ulf Bade – für viele in der Runde sicherlich kein ‚bequemer‘, leicht beugsamer Beamter – wird nach 22 Jahren Leitungsfunktion in der Dortmunder Zulassungsstelle als ‚Bauernopfer‘ seiner Funktion enthoben. Künftig sollen es

gleich zwei Geschäftsführer richten - Welch wunderbare Stellenvermehrung, wo doch angeblich die Stiftung so kostensparsam arbeiten soll?

Dabei treten die vielen Geburtsfehler der Stiftung hochschulstart.de, die 2010 aus der ehemaligen „Zentralstelle für die Zulassung zum Studium“ (ZVS) hervorgegangen ist, immer wieder offen zutage:

- ▶ Etwa ab dem Jahr 2000 und mit Einführung der gestuften Bachelor- und Masterabschlüsse wurde von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) und konservativen Politikern massiv die Aushöhlung und Zerschlagung des bis dahin immerhin leidlich funktionierenden zentralen ZVS-Verteilungssystems betrieben - ohne den weit über Hunderttausend Studienbewerbern für NC-Fächer eine praktikable Alternative zu bieten.
- ▶ Studieninteressenten für NC-Fächer mussten in der Folge selbst von Hochschule zu Hochschule reisen und jeweils vor Ort beglaubigte Zeugnisse vorlegen. Das Ergebnis waren natürlich Doppel- und Mehrfacheinschreibungen sowie die unnötige Blockade von NC-Mangelstudienplätzen.
- ▶ Nach zunehmenden Beschwerden über das von den Hochschulen selbst angerichtete jährliche „Zulassungschao“ mit jeweils zigtausenden zunächst unbesetzten NC-Studienplätzen zum Wintersemester kehrte zwar politisch Ernüchterung ein. Doch dann trieb die HRK die technischen Anforderungen an ein neues „Dialogorientiertes Serviceverfahren“ (DoSV) immer weiter in die Höhe. Schließlich sprang der Bund ein, finanzierte mit 15 Millionen Euro die Entwicklung einer Super-Software. Doch als diese dann endlich startklar war, mussten viele Rektoren eingestehen, dass sie mit ihrer veralterten „Trabi“-Bürotechnik an den Hochschulen gar nicht in der Lage waren, mit den von ihnen bestellten „Super-Porsche“-Computern in der Dortmunder Zentralstelle zu kommunizieren.

Als sich dann die Länder 2008 endlich über die Umwandlung der geschredderten Rest-ZVS in eine Stiftung verständigten, folgen zwei weitere gravierende Fehler: Sie schrieben ihren Hochschulen nicht verbindlich vor, sich mit allen ihren NC-Fächern an dem DoSV-Verteilungssystem zu beteiligen. Damit war ein Torso ‚hochschulstart.de‘ programmiert. Zugleich bürdeten die Länder ihren Hochschulen die Verwaltungskosten für das neue System auf - was der Akzeptanz alles andere als zuträglich war. Und die hoch komplizierte Gremienstruktur der Stiftung mit vielen neuen Posten verhinderte zudem notwendige schnelle Entscheidungen.

Aus dem offensichtlichen Debakel hält sich der



## Statt den Richterspruch aus Karlsruhe als politische Chance für ein bundeseinheitliches Studienzulassungssystem zu nutzen, wird weiter an Symptomen herumgedoktert

Bund feige heraus - obwohl er trotz der Föderalismusreform von 2006 laut Verfassung eine Regelkompetenz für die Zulassung und Abschlüsse zum Studium behalten hat. Nach Erlass eines Bundesgesetzes könnte zwar jedes der 16 Bundesländer theoretisch ein eigenes Landes-Zulassungsrecht verabschieden, was dann das bundeseinheitliche Gesetz wiederum ad absurdum führen würde - doch Welch ein politisch unsinniger Gedanke angesichts der milliardenschweren Länderwünsche nach Verstetigung der Hochschulpaktmittel des Bundes! Mut ist offenbar für die Juristen im Bundesbildungsministerium ein Fremdwort. Und dabei haben die Länder dem Bund sein Mitwirken an einer bundesweiten Regelung sogar schriftlich angeboten.

Zurück zum öffentlichen Ärgernis Medizin-Zulassung: 20 Prozent dieser begehrten Studienplätze werden bei nur mäßigen Abiturnoten bisher nach Wartezeit vergeben - zurzeit etwa nach 15 Semestern. Doch das Bundesverfassungsgericht hält allenfalls vier Jahre für verfassungskonform. Aber statt mehr Medizin-Studienplätze zu schaffen, wollen die Kultusminister die Wartezeit künftig ganz abschaffen. Als ‚Trostpflaster‘ prüfen sie für die bisher Wartenden mögliche Boni im Rahmen einer Art „Talentquote“.

Bei dieser „Talentquote“ soll nach persönlicher Motivation für den medizinischen Beruf, nach beruflicher Vorbildung und sozialem Engagement der künftigen Ärzte gefragt werden. Gut so! Aber das ist wahrlich nicht neu. Genau mit diesen Argumenten war 2003 mit der Änderung des Hochschulrahmengesetzes den medizinischen Fakultäten zugestanden worden, sich 60 Prozent ihrer Bewerber selbst auszusuchen. Doch nur sehr wenige Fakultäten haben sich drangehalten. Denn eine solche Auswahl ist zwar sinnvoll, kostet aber viel Arbeitszeit.

Aber hätten sich die Medizin-Professoren diese Zeit wirklich genommen, wäre ihnen vielleicht auch die Verfassungsklage in Karlsruhe erspart geblieben. Denn der eine erfolgreiche Kläger vor dem Bundesverfassungsgericht, der jetzt noch immer auf seinen Medizin-Studienplatz wartet, ist ausgebildeter Rettungssanitäter, die andere erfolgreiche Klägerin Krankenschwester.



DER AUTOR

Karl-Heinz Reith ist freier Journalist in Berlin



”

**WIR HABEN EIN  
VERTEILUNGS-, KEIN  
GELDPROBLEM**

# 13 Fragen an ...

## JULE SPECHT

Persönlichkeits-Psychologin, Sprecherin der „Jungen Akademie“

**1 Sie lehren seit 2017 Psychologie an der Humboldt-Uni. Es ist Ihre dritte Professur, die erste mit unbefristetem Vertrag. Hat sich Ihre Persönlichkeit dadurch verändert?**

Die Stelle macht mir großen Spaß und dass sie unbefristet ist, ist eine Entlastung. Das dürfte mich emotional stabiler machen.

**2 Sie erforschen, wie sich unsere Persönlichkeit wandelt. Offenbar viel stärker, als gedacht?**

Ich war überrascht, als ich in meiner Doktorarbeit eher zufällig darauf stieß. Lange hieß es: Unsere Persönlichkeit festigt sich im Laufe des Lebens. Aber im hohen Alter gibt es bemerkenswerte Veränderungen. Zum Beispiel nimmt die Gewissenhaftigkeit mit dem Rentenbeginn ab.

**3 Wie kommt das?**

Es könnte daran liegen, dass mit dem Ruhestand der Leistungsdruck wegfällt. Interessanterweise wirken sich berufliche Veränderungen sehr viel stärker auf die Persönlichkeit aus als familiäre.

**4 Erstaunlich.**

Ja, oder? Eine mögliche Erklärung wäre: Das berufliche Feedback erreicht uns unmittelbarer und stellt konkretere Forderungen an uns als das private. Ein Partner oder eine Partnerin ist vielleicht geduldiger mit einigen Macken.

**5 Viele Doktoranden und Post-Docs leiden unter prekärer Beschäftigung. Was heißt das für ihre Persönlichkeit?**

Man kann zumindest spekulieren: Für Menschen, die emotional weniger stabil sind und empfindlich auf Stress reagieren, ist die lange Unsicherheit besonders belastend. Die Gefahr ist groß, dass diese Menschen

die Wissenschaft verlassen – obwohl viele von ihnen kluge und neugierige Personen sind und in der Forschung einen tollen Job machen würden.

**6 Sie machen dem Nachwuchs Hoffnung: In einem Papier der „Jungen Akademie“ rechnen Sie vor, wie sich die Zahl der Professuren schlagartig erhöhen ließe ... Sogar verdreifachen, ohne dass es mehr kosten müsste! Wir haben im Wissenschaftssystem ein Verteilungsproblem, nicht unbedingt ein Geldproblem.**

**7 Den Trick müssen Sie erklären.**

Wir müssten die vielen befristeten Mittelbaustellen der Universitäten in feste Professuren umwandeln.

**8 Damit rütteln Sie am traditionellen Lehrstuhlprinzip. Der Gegenwind dürfte groß sein.**

Ich glaube, es gibt längst einen Wandel. Vor einem Jahr hatten wir eine Podiumsdiskussion mit Politikern unterschiedlicher Parteien. Keiner glaubte, dass wir in 20 Jahren Lehrstühle wie heute haben.

**9 Was brächte es der Wissenschaft, wenn der Mittelbau ausgedünnt würde?**

Forschung funktioniert am besten auf Augenhöhe, das ist meine Erfahrung. Wenn viele von der Gunst weniger Etablierter abhängen, fördert das nicht gerade den Wettbewerb um die besten Ideen.

**10 Ist die Vorstellung nicht naiv, dass mit den Lehrstühlen gleich die Hierarchien verschwinden?**

Sie verschwinden nicht komplett, überall können sich informelle Hierarchien bilden. Deswegen sollten wir aber nicht zusätzlich an den formellen festhalten.

**11 Was hätten die Studierenden davon?**

Die Lehre würde davon profitieren, weil das Personal nicht ständig wechselt und dadurch auf Lehrerfahrungen aufgebaut werden kann.

**12 Wird am Ende nicht weniger gelehrt, weil Professuren teuer sind und die Unis mit dem gleichen Geld weniger Leute einstellen können?**

An den Lehrressourcen würde sich in unserem Modell nichts ändern, weil Professorinnen ein höheres Lehrdeputat haben als Wissenschaftlerinnen auf Qualifikationsstellen.

**13 Sie sind ja selbst Lehrstuhlinhaberin. Ändert das Ihren Blick?**

Nein, ich hätte ja auch Vorteile: In unserem Modell hätte ich weniger Vorgesetztenaufgaben und dafür mehr Professorenkollegen, mit denen ich gemeinsam forschen könnte.

Die 13 Fragen stellte der Journalist und Autor **Bernd Kramer**  
<https://berndkramer.wordpress.com>

## ZUR PERSON

**Prof. Dr. Jule Specht**, Jahrgang 1986, ist nach Stationen in Lübeck und Leipzig seit März 2017 Professorin für Persönlichkeitspsychologie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Rowohlt-Verlag ist soeben ihr Buch „Charakterfrage – wer wir sind und wie wir uns verändern“ erschienen. Specht ist Sprecherin der „Jungen Akademie“. Furore machte die Organisation des wissenschaftlichen Nachwuchses zuletzt mit der Forderung nach der Abschaffung der Lehrstühle, samt der häufig prekären Mittelbaustellen, zugunsten eines Departement-Modells nach angelsächsischem Vorbild.

Ihr Blog: [www.jule-specht.de](http://www.jule-specht.de)

DER DSW-PRÄSIDENT FREUT SICH – UND IST IRRITIERT

# Mein Rat an den Rat

# K

ennen Sie das, dass Sie sich über ein Argument, über einen politischen Vorstoß gleichzeitig freuen und ärgern? Mir ist es

jüngst so ergangen, und das hat sicher damit zu tun, dass ich als ehemaliger Präsident der Universität Kassel und heutiger Präsident des Deutschen Studentenwerks zwei Seelen in meiner Brust wohnen habe.

Aber der Reihe nach: Der Wissenschaftsrat, das wichtigste Beratungsgremium der deutschen Wissenschafts- und Hochschulpolitik, hat im April dieses Jahres eine politisch äußerst gewichtige Empfehlung abgegeben, wie der im Jahr 2020 auslaufende Bund-Länder-Hochschulpakt weitergeführt werden soll. In dem Papier stehen viele wichtige und richtige Sätze, wie etwa dieser: „Finanzierungs- und Planungssicherheit sind die Grundvoraussetzungen dafür, dass die Hochschulen die Erwartungen an Kapazitätserhalt und Qualitätsentwicklung erfüllen können.“ Wer wollte, wer könnte da widersprechen? Es fallen dann auch die üblichen, aber sehr wichtigen Schlagworte, wie Heterogenität der Studierenden, Digitalisierung oder Internationalisierung.

Der Wissenschaftsrat rät der Politik, die Milliarden für den Hochschulpakt, also für Studienplätze, auch über das Jahr 2020 hinaus verlässlich bereit-



»Was nützt der schönste Studienplatz ohne Wohnheimplatz?«

zustellen – und so steht es für die Bundesseite auch im Koalitionsvertrag der Großen Koalition. Das freut den Ex-Uni-Präsidenten in mir: Gut so! Die Länder sollen allerdings ihrerseits mitziehen – wir werden sehen, ob und in welchem Umfang sie das tun.

Was den DSW-Präsidenten allerdings erstaunt und irritiert: Hier wird unser Hochschulsystem, hier wird Studium einmal mehr zu kurz und zu einseitig gedacht – als eine alleinige, ausschließliche Veranstaltung der Hochschulen. Dabei gehört zum Studium, gehört zum Hochschulsystem die soziale Infrastruktur, gehören die Studenten- und Studierendenwerke mit ihren so vielfältigen Leistungen zwingend dazu. Was nützt, zugespitzt, der schönste Studienplatz, wenn ich kein bezahlbares Dach über dem Kopf finde?

Nur noch einmal zur Erinnerung: Seit dem Jahr 2008 ist die Zahl der staatlich geförderten Studienplätze – den Hochschulpakten sei Dank! – um 43 % gestiegen. Die Zahl der staatlich geförderten Wohnheimplätze hingegen nur um 7 %. Wie weit soll diese Schere noch auseinandergehen? Man darf Studium und Lehre nicht isoliert betrachten von Studienfinanzierung, BAföG, Wohnen, Mensaausbau, Beratung, Kinderbetreuung.

Es macht keinen Sinn, nur für Kapazitätserhalt, Lehrqualität oder Niveau der Hochschulabschlüsse allein eine finanzielle Planungssicherheit einzufordern. Hier denkt der Wissenschaftsrat absolut zu kurz. Das Soziale, die soziale Infrastruktur wird einmal mehr ausgeblendet – und das von einem Gremium, das es besser wissen muss!

Ich sage: Wer mit seinen Vorschlägen die Zukunftsfähigkeit der Hochschulbildung langfristig sichern will, der darf angesichts der hohen Studierendenzahlen und deren Heterogenität die Notwendigkeit der sozialen und wirtschaftlichen Flankierung nicht mehr ausblenden.

Mein Rat an den Wissenschaftsrat: Erweitern Sie den Blick. Nehmen Sie die soziale Infrastruktur wahr und ernst. Wer das Beste für die deutsche Wissenschaft will, muss die Studentenwerke mitdenken.

Im diesem Sinne: Auf ein Neues!

Ihr

Prof. Dr. Rolf-Dieter Postlep  
Präsident des Deutschen Studentenwerks  
»rolf-dieter.postlep@studentenwerke.de

# Heiß geliebt

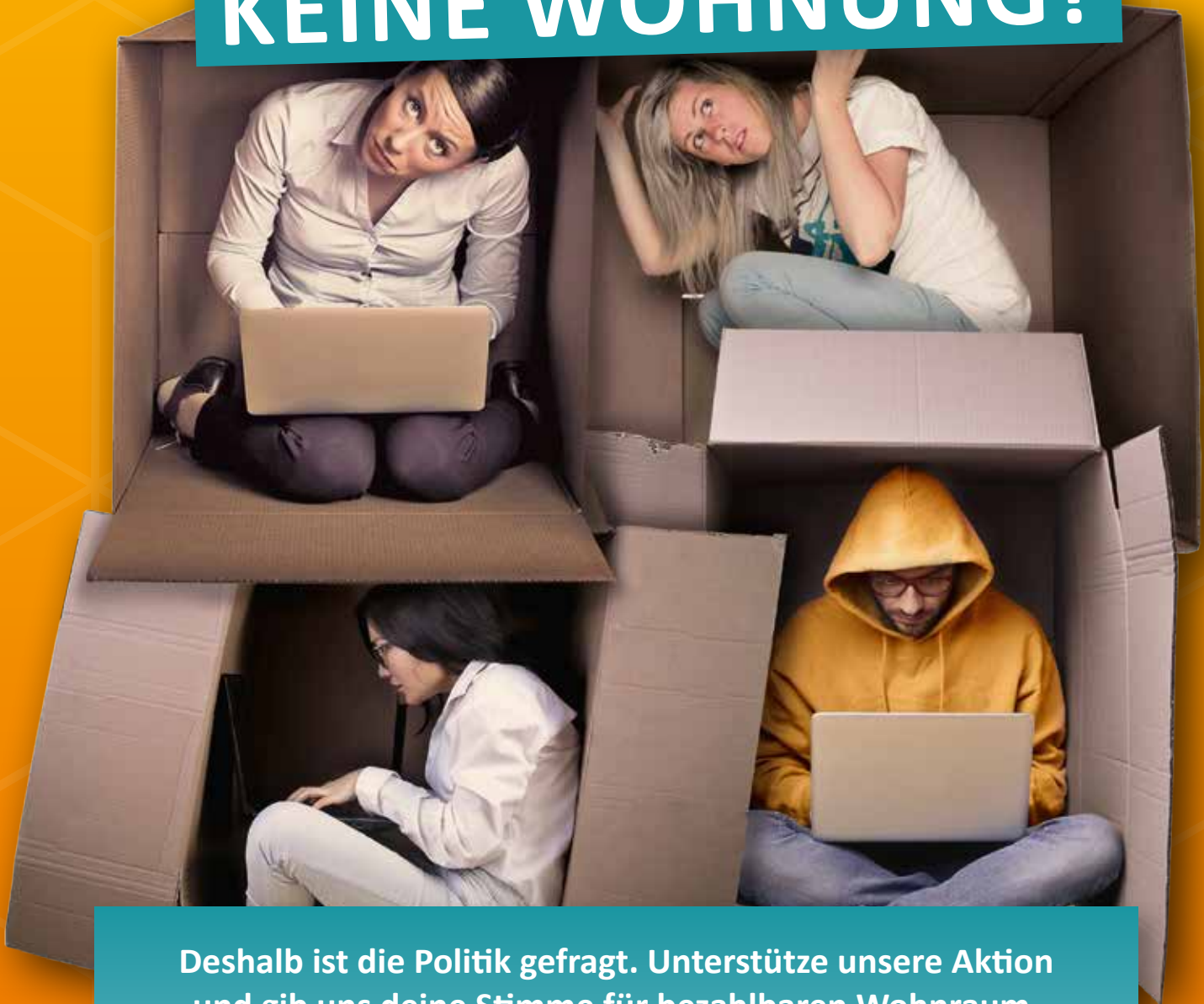
Geborgenheit, Nähe und Raum zur Entfaltung schenken.  
Bitte unterstützen Sie uns. **Danke!**



SOS  
KINDERDÖRFER  
WELTWEIT

[sos-kinderdoerfer.de](https://www.sos-kinderdoerfer.de)

# DU WILLST STUDIEREN, FINDEST ABER KEINE WOHNUNG?



Deshalb ist die Politik gefragt. Unterstütze unsere Aktion  
und gib uns deine Stimme für bezahlbaren Wohnraum.

[www.mein-studentenwohnheim.de](http://www.mein-studentenwohnheim.de)



**FAIR WOHNEN.  
STARK STUDIEREN.**  
DIE STUDENTEN- UND STUDIERENDENWERKE



**Deutsches Studentenwerk**